

DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE

BUCH & MAUS

2/11

SCHWERPUNKT:

Literale Förderung zehn Jahre nach PISA

LITERATUR ALS GEDANKENEXPERIMENT:

Janne Teller im Gespräch

LITERATURSZENE SCHWEIZ:

AUTILLUS beschreitet neue Wege

Liebe Leserinnen und Leser

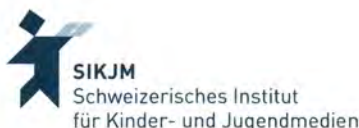
Noch vor zehn Jahren lief es vielen Erwachsenen kalt den Rücken hinunter, wenn sie ihre Kinder oder SchülerInnen in fette Fantasy-Wälzer oder massenhaft produzierte Detektivserien versunken fanden. Die Furcht, Jugendliche seien damit für eine als wertvoll erachtete Lektüre verloren, sass tief.

Das hat sich radikal geändert. Unterdessen sind viele Bibliothekarinnen selbst begeisterte «Twilight»-Leserinnen – und vielerorts gehören Games, DVDs und Computer zum Surfen selbstverständlich zum Angebot der Bibliothek. Bereits die ganz Kleinen finden ein reichhaltiges multimediales Angebot, und mehrsprachige LeserInnen können sich ihre Lektüre nun auch in der Muttersprache aussuchen.

Was ist passiert? Der PISA-Schock 2000 hat die Leselandschaft aufgerüttelt: Forschung und Projekte zur Literalitätsförderung sind heute kaum mehr überblickbar. Nach rund zehn Jahren ist für «Buch&Maus» der Zeitpunkt gekommen, Bilanz zu ziehen und über Zukunftsperspektiven nachzudenken. Welche Ansätze haben sich bewährt? Wie reagiert der Markt auf die Bedürfnisse, die durch Mehrsprachigkeit, die Forderung nach Frühförderung, geschlechterspezifische Vorlieben oder veränderte Mediennutzung entstanden sind? Welche weiteren Schritte sind gefragt? Diesen Fragen gehen die Expertinnen für Literalitätsförderung des SIKJM in ihren Beiträgen nach.

Daneben finden Sie wie immer viele Lesetipps – für einen hoffentlich schönen, langen Sommer in der Hängematte.

MANUELA KALBERMATTEN UND CHRISTINE LÖTSCHER,
Redaktorinnen Buch&Maus



TITELBILD AUS: DOROTHEA LACHNER / STEFANIE HARJES: SASS EIN UNGEHEUER AUF DEM DACH. NILPFERD IN RESIDENZ 2011. SIEHE S. 24

INHALT

LITERALE FÖRDERUNG SEIT PISA 2000	
Handlungsfelder der Leseförderung BARBARA JAKOB / FRANCESCA MICELLI / CHRISTINE TRESCH	2
Literale Förderung muss Eltern und Kinder einbinden MANUELA KALBERMATTEN / THERESE SALZMANN	4
Die Bibliotheken der Zukunft sind Orte der Begegnung BARBARA JAKOB / CHRISTINE LÖTSCHER	8
Kinderrechte in der Bibliothek KATHRIN AMREIN	9
Ein Lesezentrum ersetzt die staubige Schulbibliothek BARBARA JAKOB	10
Mehrsprachige Bilderbücher sind auf dem Vormarsch BRIGITTE ANDEREGG / THERESE SALZMANN	12
Ein positiver Zugang zur Erstsprache fördert Kompetenzen FRANCESCA MICELLI	14
STANDPUNKT	
Sollen Kinderfilme synchronisiert werden? ANDRÉ GRIEDER / THOMAS BODMER	16
JANNE TELLER	
Ein Interview zu existentiellen Fragen im Jugendbuch CHRISTINE LÖTSCHER / MANUELA KALBERMATTEN	18
KINDERTHEATER	
WELTALM inszeniert «Hans im Glück» als Roadmovie KAA LINDER	21
LITERATURSZENE SCHWEIZ – AUTILLUS	
In Abu Dhabi knüpfen Illustratorinnen Kontakte GERDA WURZENBERGER	22
NEUERSCHEINUNGEN	
Bilderbücher	24
Kinderbücher	26
Jugendbücher	28
Sachbücher	32
Hörbücher	33
Filme	33
AUS DEM INSTITUT	
KOLUMNE: DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE	34
INFOS	35
VERZEICHNIS / IMPRESSUM / AGENDA	36

LESEFÖRDERUNG – ZEHN JAHRE NACH PISA

Forschung, Bildungsinitiativen und Projekte zur Literalitätsförderung, die seit PISA 2000 entstanden, sind kaum überblickbar. Auch der Kinder- und Jugendmedienmarkt reagierte auf die PISA-Befunde mit einem Angebot, das von Babys über mehrsprachig aufwachsende Kinder bis zu leseschwachen Jugendlichen alle anspricht. BARBARA JAKOB, FRANCESCA MICELLI UND CHRISTINE TRESCH* kommentieren fünf zentrale Handlungsfelder literaler Förderung.

Was immer man von PISA halten mag: Fakt ist, dass sich die literale Förderungslandschaft in der Dekade seit der ersten PISA-Studie – auch dank PISA – radikal gewandelt hat. PISA ist aber nicht losgekoppelt wahrzunehmen von zwei weiteren Phänomenen, die das Leseverhalten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in den letzten Jahren stark verändert haben: Das eine ist der Fantasyboom, der 1999 im deutschsprachigen Raum mit dem Erscheinen des dritten «Harry Potter»-Bandes richtig einsetzte, das andere die rasante Entwicklung im Bereich der Neuen Medien und die Vielfalt von Kommunikationsarten, die mit den neuen Technologien einhergehen.

Medienwandel, PISA und die Folgen

Bis zum Ende des letzten Jahrtausends war das Buch das zentrale Medium, mit dem Leseförderung betrieben wurde. Dass Bücherlesen wertvoll sei, war Teil des humanistischen Bildungsideals und spiegelte sich im Anspruch der Schule, die SchülerInnen zur Lektüre ästhetisch anspruchsvoller Texte hinzuführen. Die Neuen Medien produzieren eine Vielfalt von Kommunikationsarten und neuen sozialen Praxen, die zum Teil im Widerspruch zu dieser gesellschaftlich verankerten Bildungsnorm stehen. Die Herausforderung der nächsten Jahre wird es sein, diese Gegensätze zusammenzubringen und konvergent zu nutzen.

Die länderübergreifenden PISA-Erhebungen haben gezeigt, dass die Schule ihre Aufgabe, gute Lesekompetenzen zu vermitteln, bei weitem nicht für alle Kinder erfüllen kann. Die starken Einflüsse, die Schicht, Mehrsprachigkeit und Geschlecht gemäss PISA auf die messbare Lesekompetenz haben, erschütterten BildungspolitikerInnen, LeseforscherInnen und PraktikerInnen. Sie warfen grundsätzliche Fragen zu unserem Schulsystem, seinen Integrations- und Fördermodellen und zu den pädagogischen Grundlagen der Leseförderung auf.

Im Folgenden werden fünf Handlungsfelder skizziert, die an diese Fragen anknüpfen.

Von der frühkindlichen Betreuung zur Bildung

Der Blick auf andere, vor allem angelsächsische Länder und auf die deutschsprachige Forschung zeigt, dass der Zugang zur Welt der Schriftlichkeit, dass Literalität als soziale Praxis nicht erst mit dem Schuleintritt einsetzen darf, sondern bereits in den Familien erfolgen muss. Kinder, die schon im Kleinkindalter mit Geschichten in Kontakt kommen und in ihrer Sprachentwicklung gefördert werden, haben eine andere Selbstwahrnehmung und viel grössere Bildungschancen als Kinder, denen dieser Zugang zur Sprache verschlossen bleibt.

Eine Reihe von frühkindlichen literalen Förderungsinitiativen – zum Beispiel «Buchstart» und «Schenk mir eine Geschichte. Family Literacy» aus dem SIKJM (siehe Artikel S. 4) – reagieren auf diesen Befund. Im Vorschulbereich hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden von der frühkindlichen Betreuung zur frühkindlichen Bildung: Kindertagesstätten, Spielgruppen und ähnliche Institutionen widmen sich verstärkt der Sprachförderung, und viele Bibliotheken haben ihr Sortiment erweitert und Nischen für kleine Kinder geschaffen. Babys dürfen dort alles mit Büchern machen, wonach ihnen der Sinn steht – und Kinderwagen im Eingangsbereich sind kein Stein des Anstosses mehr. Auch der Buchmarkt hat diese Entwicklung registriert und bietet Pappbücher für Babys, Bücher mit eingebauten Spielelementen, die zur Interaktion einladen, und Bücher mit Reimen und Fingerspielen an.

Die Erstsprache fördern

Forschung und Praxis haben erkannt, wie wichtig die Förderung der Erstsprache für den Erwerb der Zweitsprache ist und dass die Begegnung mit Schriftlichkeit nicht erst in der Schule und nicht nur in der Zweitsprache stattfinden darf. Literale Frühförderungsprojekte und schulische Initiativen reagieren darauf, z.B. das Programm QUIMS (Qualität in multikul-

*BARBARA JAKOB, FRANCESCA MICELLI UND CHRISTINE TRESCH arbeiten in der Abteilung Literale Förderung des SIKJM.



Immer zahlreicher in den Bibliotheken anzutreffen: Geschichtenstunden für Vorschulkinder mit und ohne Migrationshintergrund.

turellen Schulen) im Kanton Zürich, das Netzwerk SIMS (Sprachförderung in mehrsprachigen Schulen) in der Nordostschweiz oder ELBE (Eveil aux Langues – Language Awareness – Begegnung mit Sprachen), eine Initiative zum integrierenden Sprachunterricht, die in sechs Kantonen umgesetzt wird. Viele Kantone haben ausserdem den Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) in ihr Sprachenkonzept integriert (siehe Artikel S. 14).

Auch der Buchmarkt regt sich. Vor PISA fanden sich im Handel nur Bücher in Fremdsprachen mit hohem Sozialstatus – Englisch, Französisch oder Spanisch. Heute gibt es deutsche Verlage, die Sachbücher auf Türkisch herausgeben und so signalisieren, dass Türkisch nicht einfach die Sprache von bildungsfernen Raumpflegerinnen und Bauarbeitern ist. Immer zahlreicher werden auch Verlage, die zweisprachige Bücher – in Deutsch und einer relevanten Migrationssprache – verlegen (siehe Artikel S. 12).

Lesestoff für Jungs und Lektüre light

Alle Untersuchungen belegen, dass Mädchen tendenziell mehr und besser lesen. Literale Förderung, die auch Jungs anspricht, muss auf ihre Bedürfnisse nach handlungsstarken Texten, die vielfältige Lesarten zulassen, reagieren. Der Einstieg über ein Hörbuch oder ein Computerspiel erleichtert Knaben oft den Zugang zu Texten. Und literale Fähigkeiten können auch online erworben werden – beim Lesen von Blogs oder Online-Zeitschriften. In den Buchhandlungen findet sich vom Bilder- bis zum Jugendbuch ein riesiges Angebot, das coole Leseerlebnisse ermöglicht, darunter viele Medienverbundgeschichten. Auch hier hat «Harry Potter» den Weg bereitet: kein erfolgreicher Fantasyroman, der nicht über alle Medien – Film, Game, Website, Hörbuch – aufbereitet wird.

Ein viertes Handlungsfeld widmet sich LeserInnen mit basalen Lesekompetenzen: Sie brauchen Bücher mit für ihren Lebensabschnitt relevanten Themen und geringen Anforderungen

an die Lesekompetenz. Die Verlage reagieren mit Reihen wie «K.L.A.R.» (Verlag an der Ruhr) oder «Kurzstreckenleser» (Schroedel), die aktuelle Themen in einfachem Satzbau und grossem Schriftbild wiedergeben. Die Nähe zum mündlichen Sprachgebrauch mit vielen Dialogen erleichtert die Lektüre. So wird es möglich, dass in einer Klasse mit sehr heterogenen Lesekompetenzen die starken LeserInnen das Original, die schwächeren eine Light-Version lesen. Anschliessend kann gemeinsam über die Lektüreerfahrungen diskutiert werden.

Lesen muss systematisch trainiert werden

Systematische Leseförderung ist kein Kind der Nach-PISA-Ära. Die Leseforschung hat sich aber in den letzten Jahren vermehrt der Frage angenommen, wie kognitive Grundkompetenzen von den Lesefertigkeiten über die Lesegeläufigkeit zu Lesestrategien systematisch und mit Spass trainiert werden können. Lehrmittelverlage haben entsprechende Angebote auf den Markt gebracht, zum Beispiel «Lesen. Das Training» (Lehrmittelverlag des Kantons Aargau) oder die Lesetrainingssoftware «Lesewerkstatt» (Lehrmittelverlag Zürich). Die Publikumsverlage reagieren auf diese Bedürfnisse vermehrt mit didaktisierten Büchern, in denen Sachinformationen oder eine Geschichte durch Fragen und Handlungsanregungen angereichert werden.

Die letzten zehn Jahre Leseförderungsaktivismus zeigen erste Erfolge: Das belegen die leicht verbesserten Lesekompetenzen der SchülerInnen bei PISA 2010. Die literale Förderung braucht aber weiter Sukkurs auf allen Ebenen, vor allem im Frühförderungsbereich und in Sachen Mehrsprachigkeit. An Ideen, wie unsere Kinder fürs Lesen begeistert werden können, fehlt es nicht. In der nächsten Dekade geht es nun darum, die Nachhaltigkeit literaler Förderungsprojekte zu sichern und «best practice» publik zu machen – und das über die Institutionen, Sprach- und Landesgrenzen hinaus.

WAS HABEN KAULQUAPPEN MIT LESEFÖRDERUNG ZU TUN?

In der Lesesozialisation von Kindern steht die Familie an erster Stelle. Projekte zur literalen Frühförderung müssen deshalb die Eltern einbeziehen und sie ermutigen, mit ihren Kindern die gemeinsame Muttersprache zu pflegen – beim Geschichtenerzählen, beim Singen, Spielen und Spazieren. THERESE SALZMANN UND MANUELA KALBERMATTEN* haben vier Projekte unter die Lupe genommen, die Eltern wie Kinder bei diesem Prozess unterstützen.

Fisch malt sich das Leben an Land in den schönsten Farben aus, denn Freund Frosch hat ihm alles darüber berichtet: hat ihm erzählt von den Menschen, Tieren und Blumen, die nicht gefangen sind in einer Unterwasserwelt, sondern festen Boden unter und den Himmel über sich haben. Das wäre ein Leben für mich, denkt Fisch – und springt an Land. Dort aber kann er nicht atmen; zappelnd und zuckend liegt er auf dem Trockenen. Die Lage ist ernst.

Frosch, Bretkosa, Kurbaga, Rana

Tuba Gönç legt eine Kunstpause ein, und ihre ZuhörerInnen halten die Luft an – genau wie Leo Lionnis Held aus dem Bilderbuch «Fisch ist Fisch», der um sein Leben bangt. Gebannt verfolgen sie die dramatischen Bilder; ebenso mitreissend aber ist der Klang der Sprache, in der Tuba Gönç erzählt. Nur ein Drittel der Eltern und Kinder, die sich an diesem Nachmittag im Winterthurer Naturmuseum um die drei Leseanimatorinnen Tuba Gönç, Hava Shala und Valbona Cakolli versammelt haben, verstehen den exakten Sinn der türkischen Worte. Diese sprachkundigen Familien – allen voran drei aufgeweckte kleine Jungs – lauschen der Geschichte besonders aufmerksam, aber auch die anderen ZuhörerInnen sind fasziniert. Denn Tuba Gönç webt mit ihrer Stimme einen Klangteppich, der jenseits fixer Wortbedeutungen eindrücklich von einem erzählt, der sein Element verlässt und darauf mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Dann setzt Hava Shala ein – sie erzählt dieselben Ereignisse in Albanisch. Die Fortsetzung gibt's dann von Valbona Cakolli auf Deutsch, und so wechseln sich die drei Sprachen ab in einem Reigen, der alle mitreisst: Frauen, Männer und Kinder mit albanischem, türkischem, tamilischem oder italienischem Hintergrund, die gekommen sind, um gemeinsam zu erzählen, zu basteln und zu plaudern – und das in ihrer Muttersprache. Aus «Frosch» wird «bretkosa» (albanisch), wird «kurbaga» (türkisch) und «rana»

(italienisch). Das Leseförderungsprojekt «Schenk mir eine Geschichte» basiert auf der Überzeugung, dass literale Förderung bei der Erstsprache ansetzen muss. Eltern mit Migrationshintergrund werden an mehreren Geschichtennachmittagen, die von ausgebildeten Leseanimatorinnen in der jeweiligen Muttersprache durchgeführt werden, nach Kräften ermutigt, diese mit den Kindern zu pflegen. Doch an diesen Treffen geht es nicht nur ums Lesen und Vorlesen: Beim Singen, Spielen und Betrachten von Bildern erkunden Eltern und Kinder die Welt der Sprache und Geschichten, aber auch jene des sprachlichen Handelns im Alltag. So erwerben Kinder grundlegende sprachliche Fähigkeiten, die auf andere zu erlernende Sprachen übertragen werden können. Zugleich werden die Eltern im Vertrauen gestärkt, zur Förderung ihrer Kinder beitragen zu können.

Die Erstsprache aufwerten

Der Märznachmittag im Naturmuseum Winterthur bildet den Abschluss einer mehrwöchigen Serie von Animationsveranstaltungen mit Eltern und Kindern des Kindergarten Töss – zugleich kommen die verschiedenen Sprachgruppen erstmals zusammen. Wie die letzte Sonderausstellung des Museums steht der Abschluss unter dem Motto «Fisch und Frosch». Museumspädagogin Judith Weber zeigt anhand von in Gläsern eingelegten Kaulquappen die Entwicklungsstadien vom Laich bis zum Frosch; ein Stoffsack enthält Tierfiguren, die die Kinder ertasten und dann auf grünen und blauen Tüchern ihrer jeweiligen Lebenswelt – Land oder Wasser – zuordnen. Aufgeregt drängeln sich Eltern und Kinder dann ums Binokular, um den Froschlaich in der Vergrößerung zu bestaunen, und das Basteln eines Faltfrosches vereint alle Sprachgruppen in einer heiteren Runde. Naturbeobachtung, Weltwissen und Sprachhandeln werden so spielerisch mit vielfältigen Eltern-Kind-Interaktionen verknüpft; die Modell-Situation soll Anregungen für Erlebnisse im Alltag bieten.

Leo Lionnis Geschichte hat in Bezug auf das «Schenk mir eine Geschichte»-Projekt durchaus Symbolgehalt. Anders als

*THERESE SALZMANN arbeitet in der Abteilung Literale Förderung des SIKJM, MANUELA KALBERMATTEN ist «Buch&Maus»-Redaktorin.



FOTO: RITA IFF.

Geschichten mit allen Sinnen erleben: Leseanimatorin Marianne Wäpe begrüsst Kinder und Eltern in der Bibliothek Flawil mit Handpuppe Millie.

der unglückliche Fisch, der den Sprung an Land schnell bereut, werden die Familien zwar keineswegs gewarnt, (sprachliches) Neuland zu entdecken – im Gegenteil. Für diesen Entdeckungs- und Aneignungsprozess aber bildet die lustvolle Auseinandersetzung mit der Erstsprache, also dem eigenen sprachlichen Element, die Grundlage. «Gerade für die Eltern ist es ein ermutigendes Erlebnis, dass ihre Sprache geschätzt und aufgewertet wird», sagt Sprach- und Kulturvermittlerin Hava Shala. «Es gehört zu meinen schönsten Erlebnissen, zu sehen, wie sehr sich Eltern und Kinder freuen, wenn sie Geschichten, Lieder und Verse in ihrer eigenen Sprache präsentieren können.»

Von klein auf mit der Welt des Buchs vertraut

Zentral für Frühförderungsprojekte wie «Schenk mir eine Geschichte» oder «Buchstart» ist die Förderung der Eltern-Kind-Kommunikation in der Muttersprache. Denn in der Muttersprache ist das Erklären, Beschreiben und Erzählen nicht nur einfacher, spontaner und mit weniger Hemmschwellen besetzt, dem Kind wird auch eine Sprache vermittelt, die reich an Vokabular und Ausdrucksformen ist. Ausschlaggebend ist aber auch die in der Literalitätsforschung wichtige Erkenntnis, dass Sprachförderung schon im Babyalter beginnen muss. Hier setzt «Buchstart» an – ein Projekt, das seit 2008 nach angelsächsischem Vorbild von Bibliomedia Schweiz und dem SIKJM schrittweise in allen Landesteilen umgesetzt wird und Kinder vom ersten Lebensjahr an in ihrem Zugang zur Welt der Bücher, der Sprache und des Wissens fördert.

Herzstück ist auch bei «Buchstart» («Né pour lire» / «Nati per leggere») der Einbezug der Eltern: Sie sollen angeregt werden, über Verse, Lieder, Geschichten und Bilderbücher mit ihren Babys und Kleinkindern zu kommunizieren und ihren

Spracherwerb so anzuregen. Dazu trägt das Buchstart-Paket für alle Familien mit Neugeborenen bei: Es enthält zwei Bilderbücher und ein Elternbuch und wird von KinderärztInnen und Mütterberaterinnen, aber auch in Bibliotheken und Spitälern abgegeben. Zudem finden in Bibliotheken der ganzen Schweiz Buchstart-Animationen statt.

Kniereiter von Serbokroatisch bis Arabisch

Auch die bibliothèque interculturelle «Globlivres» in Renens lädt unter dem Stichwort «Né pour lire» regelmässig zu solchen Veranstaltungen ein. Der Flyer wirbt mit Einladungen auf Französisch («Vous & nous lisons, racontons, chantons avec vos petits de 0-5 ans»), auf Deutsch und Englisch, Türkisch, Portugiesisch und Spanisch, Albanisch, Russisch, Serbokroatisch, Tigrinia, Arabisch und Tamilisch. Entsprechend gross ist das Sprachgemisch, in dem sich die vier Bibliotheksmitarbeiterinnen an diesem Apriltag wiederfinden.

Ursula Utz leitet den Vormittag mit einem französischen Kniereiter ein und fordert die Eltern auf, eigene Verse einzubringen. Diese sitzen zunächst etwas eingeschüchtert auf ihren Stühlen – so schnell möchte man sich nun auch wieder nicht exponieren! Erst nachdem eine Mitarbeiterin einen portugiesischen Bewegungsvers vorgeführt hat, erheben sich Eltern und Kinder zögernd und steigen mit ein; beim Versuch, Reime und Bewegungen in der fremden Sprache nachzuahmen, bricht das Eis. Eine Mutter wagt einen Vers auf Serbokroatisch, ein türkischer Junge meldet sich sogar freiwillig, um einen französischen Reim vorzutragen.

Neben dem lustvollen Erleben der Sprache, das am Ende des Vormittags noch einmal aufgenommen wird und in einen lauten, fröhlichen Abschluss mit Singspielen mündet, steht die Beschäftigung mit Bilderbüchern im Zentrum. Als ein Me-

dium, das vielfältige Gesprächsanlässe ermöglicht, geniesst das Bilderbuch in der Leseanimation nach wie vor hohes Ansehen. Tatsächlich stürzen sich auch die Eltern und Kinder in Renens auf die Bilderbücher in mehreren Sprachen, die auf dem Boden bereitliegen. Schnell haben sich Bibliotheksmitarbeiterinnen, Mütter und Kinder mit ihrer favorisierten Lektüre in «Lesegrüppchen» zurückgezogen; überall entstehen intensive Gespräche. Und am Ende machen viele Mütter von dem Angebot Gebrauch, die Bücher auszuleihen.

Literale Förderung spielt aber auch im Berufsalltag vieler PädagogInnen, Lehrpersonen oder KleinkindererzieherInnen eine Rolle. So ist sie etwa Franziska Grogg, Leiterin des Kinderbereichs im Mütterzentrum Bern-West, ein wichtiges An-

liegen: «Wir versuchen, Leseförderung in den Alltag zu integrieren.» Das Mütterzentrum bietet jeden Nachmittag einen Kinderhütendienst an, der die Mütter des Quartiers entlastet. Viele nutzen das Angebot aber nicht nur, um in der Zwischenzeit einer Berufstätigkeit nachzugehen, einen Kurs zu besuchen oder Einkäufe zu tätigen – sie betrachten die Räume und den Garten des Hütendienstes auch als «Spielplatz», auf dem sie mit ihren Kindern Zeit verbringen und sich mit anderen Müttern oder den Teammitarbeiterinnen austauschen können. Auf diese Weise erleben sie auch mit, wie die Mitarbeiterinnen literale Förderung in Alltagspraxis umsetzen.

Spontane kleine Animationen rund ums Lieblingsbuch

Eine dieser Mitarbeiterinnen im Mütterzentrum ist Suela Kasmi. Die Betreuerin und Spielgruppenleiterin setzt bei der Frühförderung besonders gern auf Bilderbücher. Ihre Spezialität sind kleine, spontane Animationen rund um die Lieblingsbücher ihrer Schützlinge: Mal lässt sie die Kinder die in den Geschichten auftretenden Tiere als Stoff- oder Plastikfiguren ertasten, mal gibt sie spontan ein zum Text passendes Entenlied zum Besten, in das die Kinder mit begeistertem Quaken einfallen. Der vor Ideen sprudelnden Betreuerin fällt immer eine Möglichkeit ein, eine Bilderbuchgeschichte für die Kinder und nicht selten auch für ihre Mütter noch lebendiger, greifbarer und anregender zu gestalten. «Viele dieser Mütter sind selber nicht mit Bilderbüchern aufgewachsen», erklärt Suela Kasmi. «Bei uns im Kinderhütendienst dagegen gehören sie zum Alltag, und die Mütter sehen, dass die Kinder Spass daran haben. Das motiviert sie. Denn sie wollen lernen, wollen neue Ideen für den Alltag!» Die Animationen, die Kasmi und ihre Kolleginnen durchführen, sind in der Regel kurz und spontan – und für Mütter gerade dadurch alltagsnah und motivierend.

Profitiert haben Franziska Grogg, Suela Kasmi und ihr Team unter anderem von konkreten Projekten, die vom Stadtberner Frühförderungsprojekt Primano unterstützt wurden. So kam etwa die Leseanimatorin Susi Fux mit ihrem Erzählkoffer zu Besuch, und das Pappbilderbuch «Ein Regentag im Zoo» von Isabel Pin wurde mit seinen vielen aufklappbaren Tierbehausungen bei den Kindern sofort zum Renner – umso mehr, als Susi Fux aus ihrem Koffer die Akteure des Bilderbuches auch noch als Kunststofftiere herzauberte, mit denen die

INSERAT

kindermuseum.ch
schauen, staunen, spielen **baden**



FASZINATION BUCH
Du öffnest ein Buch, das Buch öffnet dich

Sonderausstellung 14. Mai 2011 bis 1. April 2012

Di – Sa 14 – 17 Uhr / So 10 – 17 Uhr / Ländliweg 7 / 5400 Baden / Telefon 056 222 14 44 / www.kindermuseum.ch



FOTOS: BUCH&MAUS

Die Literalitätsförderung für Eltern und Kinder hat viele Gesichter: Naturbeobachtungen und Bilderbücher regen zu alltäglichem Sprachhandeln an.

Kinder sprechen und spielen durften. Eine Mitarbeiterin hat Susi Fux' Idee aufgenommen und eine Tasche für das Klappbilderbuch und die Tiere genäht. Sie findet seither nicht nur im Hütedienst Anwendung, sondern wandert auch regelmässig zu den Kindern nach Hause.

In Zusammenarbeit mit «Westwind», einem kunstpädagogischen Projekt der Stadt Bern, wurden ausserdem Ausflüge ins Naturhistorische Museum, ins Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee, in den Tierpark Dählhölzli oder auf spezielle Spielplätze organisiert. Denn Literalitätsförderung erfolgt nicht nur über Bücher, sondern auch über Alltagsgespräche und den Austausch von Beobachtungen auf Ausflügen und Spaziergängen. Gemeinsame Ausflüge in Kornhausbibliotheken der Umgebung sollen den Müttern ausserdem die Bibliothek als Ort für sie und für ihre Kleinkinder näher bringen.

Ein Bilderbuch schenkt viele Geschichten

Von Winterthur über Renens und Bern führt die Reise nun nach St.Gallen. Dort bietet die Stadt mit dem Frühförderprojekt «SpiKi – Von der Spielgruppe in den Kindergarten» Kindern ab drei Jahren die wöchentliche Teilnahme in einer Spielgruppe an. Gezielt werden hier bereits vor dem Kindergarten Sprach- und Sozialkompetenzen gefördert. Ebenso wichtig ist aber die Einbindung der Eltern: An vier bis sechs Vormittagen pro Jahr dürfen diese ihre Kinder zu speziellen Elternvormittagen begleiten. An einem dieser Vormittage, jeweils zu Beginn eines neuen Spielgruppenjahres, steht die Einführung einer von der St.Galler Freihandbibliothek angebotenen Medienkiste mit Bilderbüchern in vielen Sprachen auf dem Programm. Diese steht Kindern während der Spielgruppenzeit zur Verfügung; die Bücher dürfen aber auch ausgeliehen und zu Hause betrachtet werden.

Leseanimatorin Marianne Wäpse hat für die Einführung der Medienkiste ein Programm zusammen gestellt, das eine Geschichte mit allen Sinnen erleben lässt. Begrüssert werden

Eltern und Kinder von Handpuppe Millie Maus; zuweilen ist auch Beni der Bär dabei. Nur der Rabe muss zu Hause bleiben: «Vor dem haben sich einige Kinder gefürchtet», so Marianne Wäpse schmunzelnd. Rund um Guido van Genechtsens Bilderbuch «Nur Mut, kleines Känguru» entsteht ein dichtes Netz an Erfahrungsfeldern: Ein Puzzle ergibt das Bild eines Kängurus, ein Lied führt das Thema weiter, dann folgt die Geschichte. Die Tiere aus dem Bilderbuch treten auch noch als Stofffiguren auf, bevor sich Eltern und Kinder schliesslich auf den Postenlauf begeben. Vom Tiersortieren übers Fühlspiel bis zum Fehlerbild laden die Stationen dazu ein, die Geschichte nachzuerleben. Marianne Wäpse geht während des Parcours von Station zu Station, erklärt Aufgaben, macht mit, um Zaghaftes anzuspornen. Am lustigsten und bei weitem am lautesten geht es beim Bewegungsparcours zu, bei dem Kinder und Eltern als Schmetterlinge durch die Luft schweben, als Elefanten mit dem Rüssel winken und als Affen auf den Tischen herumturnen.

So entstehen am Ende viele neue kleine Geschichten aus einem einzigen Bilderbuch – einem Buch, in dem es wie in Leo Lionniss «Fisch ist Fisch» um den Sprung geht, den einer vom vertrauten in ein neues Element tut. Hier ist es ein Sprung, der vom kleinen Känguru erwartet wird: Aus der Sicherheit von Mamas Beutel soll es hinaus in die Welt. Dass der Sprung am Ende gelingt, liegt nicht nur am Mut: Es liegt auch daran, dass das kleine Känguruh viele Erfahrungen sammeln darf, ehe es in neue Räume aufbricht.

INFORMATIONEN

Informationen zu Projekten und zu konkreten Veranstaltungen:
 «Schenk mir eine Geschichte. Family Literacy»: www.sikjm.ch –
 Leseförderung – Projekte;
 «Né pour lire» / «Buchstart»: www.buchstart.ch;
 Frühförderungsprojekt Primano: www.primano.ch;
 SpiKi St. Gallen: www.stadt.sg.ch/ – Gesundheit und Soziales – Amt für
 Gesellschaftsfragen – Kinder / Familien / Gender – Frühförderung

«E-MEDIEN LASSEN SICH NICHT IN DIE REGALE STELLEN»

In den letzten Jahren hat sich in den öffentlichen Schweizer Bibliotheken viel getan: Etliches wurde in kleineren und grösseren Initiativen erarbeitet und ausprobiert. In den nächsten Jahren wird sich zeigen müssen, was sich etablieren kann, aber auch, ob ein zeitgemässer Umgang mit den Bedürfnissen Jugendlicher und den E-Medien Eingang in die Bibliotheken finden wird. Von BARBARA JAKOB UND CHRISTINE LÖTSCHER*

Im Vergleich zu dem, was noch vor zehn Jahren an Aktivitäten zur Literalitätsförderung vorhanden war, lässt sich in Bezug auf die Entwicklung der Bibliotheken fast von einem Quantensprung sprechen. Die Aufbruchstimmung, die vor fünf, sechs Jahren den Schweizer Bibliotheken kreative Aktionen und Experimente brachte, ist in den Augen von Hermann Romer, Direktor der Bibliotheken Winterthur, unterdessen aber vorbei – jetzt gehe es um Arrondierungsarbeiten.

Das ist ein wichtiger Prozess, denn ohne die strukturelle Verankerung der Projekte kann die Literalitätsförderung nicht nachhaltig weiterentwickelt werden. Ein Blick auf Länder, die immer als Vorbilder galten, fällt eher ernüchternd aus. Während man hierzulande vor ein paar Jahren nur träumen konnte von Bibliotheken, wie sie in den USA, in Kanada, den Niederlanden oder im Südtirol aufgebaut wurden, hat die wirtschaftliche Situation in Nordamerika seit der Finanzkrise zu Sparmassnahmen auch im Bibliothekswesen und so zu Rückschritten geführt. Die Niederlande und das Südtirol sind der Schweiz aber immer noch Lichtjahre voraus, was die Verbindung von Schule und Bibliothek betrifft.

Grosses Potenzial sieht Hermann Romer darin, die Bibliothek als Begegnungsort zu etablieren. Das Stichwort lautet Community-Bildung mit Angeboten wie KidsLabs oder Bibi-Theater. Viele Bibliotheken erfüllen am ehesten für MittelstufenschülerInnen schon heute die Aufgaben eines attraktiven Treffpunkts; die Impulse aus dem nationalen Projekt «Buchstart» zeitigen nun im Eltern-Kleinkind-Bereich ähnliche Wirkung.

Die erfreuliche Wirkung und breite Etablierung von «Buchstart» in den Bibliotheken erkennt auch Klaus Egli, Direktor der Stadtbibliothek Basel. In der Ausbildung der BibliothekarInnen stehe aber zurzeit noch die traditionelle Wissens- und Kulturvermittlung stark im Vordergrund. Neue Aufgaben wie Literalitätsförderung oder animatorische Veranstaltungen müssen häufig noch mit externem Personal bestritten wer-



«Bücher, die darauf warteten, dass sie von den Regalen hüpfen und mich zu Tode langweilen konnten»: In Bibliotheken sind E-Medien gefragt.

den. Eine besondere Herausforderung für alle Bibliotheken sind die Jugendlichen: «Die Medienrevolution erwischt die Bibliotheken auf dem linken Fuss», erklärt Egli, «denn E-Medien lassen sich nicht ins Regal stellen. Und wenn wir Jugendliche in die Bibliotheken locken wollen, müssen wir auch mit Social Media arbeiten.» Im Moment würden Jugendliche die Bibliothek noch nicht als Begegnungsort oder als Ausgangspunkt für ihre Medien-Aktivitäten nutzen. SpezialistInnen für E-Medien in den Bibliotheken seien dringend nötig, um ein attraktives Angebot für junge Medien-UserInnen aufzubauen.

Die Entwicklung der Bibliotheken zu Begegnungsorten wird mittelfristig dazu führen, dass es weniger Bibliotheken gibt, dafür grössere Bibliotheksverbände. Das ist sowohl für Klaus Egli als auch für Hermann Romer klar. Kleine Bibliotheken, so Egli, seien allein schon durch das Platzproblem in der Vermittlungsarbeit eingeschränkt; deshalb müssten sie sich für ihre Service-Aktivitäten zusammenschliessen. Was es nach Ansicht von Hermann Romer braucht, ist eine konsequente Verankerung der Literalitätsförderung in den Strukturen der Bibliotheken. Im Moment herrsche noch das Zufallsprinzip – je nachdem, wieviel an Ressourcen vorhanden sei.

*BARBARA JAKOB gehört der Abteilung Literale Förderung des SIKJM an, CHRISTINE LÖTSCHER ist «Buch&Maus»-Redaktorin.

10 RECHTE AUF BIBLIOTHEK

Im Buch «Wie ein Roman» hat der Schriftsteller Daniel Pennac 2004 die «10 Rechte des Lesers» formuliert. Sie postulieren, dass alle LeserInnen frei sind, mit einem Buch das zu machen, was für sie stimmt, und sich nicht vom Buch oder den Erwartungen Aussenstehender bestimmen zu lassen. Längst fällig ist eine Ergänzung dieser Leserechte: die der BibliotheksnutzerInnen. KATHRIN AMREIN* hat sie formuliert – aus der Sicht von 4- bis 12-Jährigen.

1

Wir werden freundlich empfangen und gut beraten.

Wir wünschen uns aufgestellte BibliothekarInnen, die es ertragen, wenn es mal nicht ganz still ist, die Humor haben, uns ernst nehmen und nicht ständig fragen, ob wir ein Buch gut gefunden haben ;-)

2

In der Bibliothek können wir lesen oder auch nicht lesen, schreiben, spielen, Aufgaben machen, zuhören, diskutieren, schwatzen, lachen, «hängen», sitzen...

Wir möchten auch in der Bibliothek sein können ohne ein Buch in der Hand oder einen Finger auf der Tastatur. Cool ist es, wenn wir einfach ein bisschen dort sein dürfen, «chille» nennen wir das.

3

Wir finden auch DVDs, CDs mit cooler Musik, CD-ROMs mit spannenden Spielen vor und können das Internet nutzen.

Bücher sind schon spannend. Aber manchmal haben wir genug vom Lesen und möchten uns mit anderen Medien unterhalten.

4

Wir bekommen in Printmedien oder im Internet Antworten auf unsere Fragen und erhalten Unterstützung, wenn wir Informationen suchen und nicht weiterkommen.

Wir wissen zwar schon, wie's geht am Compi, aber wenn wir Informationen für die Schule brauchen, wär's manchmal doch nützlich und vor allem schneller, wenn uns jemand zeigen könnte, wie und wo wir am Besten ohne langes Herumsurfen was Brauchbares finden.

5

Wir können Medien in unseren Muttersprachen ausleihen.

Hin und wieder ein Buch in unseren Muttersprachen lesen zu können, wär gut. Vielleicht merkt ja dann jemand, dass wir nicht nur Deutsch können, sondern auch noch eine andere Sprache.

6

Die Bibliothek gehört auch ein bisschen uns.

Ein Sofa zum Hängen und selbst gewählte Poster an den Wänden, so würden wir uns wohl fühlen. Wenn es in unserer Ecke noch CDs mit cooler Musik hat und wir Medien vorfinden, die wir selber ausgewählt haben, das wäre mega...

7

Wir bestimmen mit, welche Medien eingekauft werden.

Wir wissen ja selber am besten, was wir gerne lesen und was gerade in ist. Es wäre cool, wenn wir selber einen Teil der Medien einkaufen könnten. Auch bei der Sachbuchauswahl wüssten wir schon, was uns interessiert! Und wir hätten Ideen, wie die Medien in einer für uns verständlichen Ordnung aufgestellt werden könnten.

8

Wir lernen mindestens zwei Bibliotheken kennen.

Gerne würden wir auch in einer zweiten, grösseren Bibliothek etwas ausleihen können. Dort hat's mehr Bände von unseren Lieblingsserien oder vielleicht sogar eine DVD dazu.

9

Wir dürfen schon vor dem Kindergarten in die Bibliothek.

Wir wollen nicht warten, bis wir gross sind und in die Schule gehen, bis wir in die Bibliothek dürfen. Dort hat's ja sicher auch gute Geschichten und schöne Bücher und CDs für uns.

10

Wir nutzen auch mit der Schule regelmässig die Bibliothek(en).

Mindestens einmal in der Woche würden wir gern die Bibliothek mit der Klasse nützen und da eine Lektion lang arbeiten. Vielleicht reicht ja da die Zeit dann auch mal zum Schmökern oder zum Gamen am Compi?

*KATHRIN AMREIN ist Bibliothekarin und Primarlehrerin. Sie ist Co-Autorin der «bibliohefte» und arbeitet im Auftrag des Volksschulamtes Zürich am Projekt «bischu», das Schulen und Bibliotheken besser vernetzen will.

NEUES LESEZENTRUM WIRD TREFFPUNKT UND LERNLABOR

Im oberen Baselbiet geschieht seit gut anderthalb Jahren Erstaunliches: Das im Rahmen einer Schulerweiterung neu gebaute Lesezentrum in der Sekundarschule Waldenburgertal präsentiert sich als offener Treffpunkt, der nichts mehr gemeinsam hat mit dem Bild einer verstaubten Schulbibliothek. VON BARBARA JAKOB*

Die 10-Uhr-Pause ist Primetime im Alltag der Schulbibliothek: Kaum hat es geklingelt, stossen die ersten Mädchen die Glastür auf und machen sich sogleich an die Selbstausleihe am Computer. Die Leiterin des Baselbieter Vorzeigeprojekts Lesezentrum ist derweil noch einem Schüler bei der Lektürewahl behilflich. Nun schlurfen auch die ersten Jungs in gemächlichem Tempo und mit hohem Coolness-Faktor herein und fläzen sich in die gemütlichen Sessel, schnappen eine Zeitschrift und beginnen sich angeregt zu unterhalten. Allmählich füllt sich das geräumige, in hellen Grüntönen gehaltene Lesezentrum, die Leiterin schwirrt mal hier-, mal dorthin, erteilt Auskunft, hilft wo nötig und ist dabei ganz offensichtlich vertraut mit ihrer munteren Kundschaft.

Mit attraktivem Angebot gegen den pubertären Leseknick

Was sich hier mit grosser Selbstverständlichkeit abspielt, ist so ganz und gar nicht Alltag in Schweizer Schulbibliotheken der Oberstufe. Der grösste Unterschied besteht darin, dass das Lesezentrum täglich von 9.30 bis 16.30 Uhr durchgehend geöffnet ist und von einer Fachperson im 50-Prozent-Pensum professionell geführt wird. Darin liegt auch der Kern dieses dreijährigen Pilotprojekts: Es soll deutlich mehr bewirken als im üblichen Rahmen einer Schulbibliothek sonst möglich ist, die häufig von einer Lehrperson während ein oder zwei Entlastungsstunden in einem Raum geführt wird, der den Ansprüchen einer modernen Bibliothek meist nicht gerecht wird.

Die unter der Ägide der Fachstelle Schulbibliotheken der Kantonsbibliothek Baselland entwickelte Idee hat sich zum Ziel gesetzt, mit attraktiven Angeboten und aktiver Animation Gegensteuer zum so genannten Leseknick in der Pubertät zu geben. Das Konzept setzt auf ein vielfältiges Medienangebot, das themenorientiert präsentiert wird und sich an den Informationsbedürfnissen der Jugendlichen orientiert. Der Raum liegt an guter Lage im Erdgeschoss des Schulhausneubaus, er erstreckt sich über 250 Quadratmeter und schliesst acht

Computer-Arbeitsplätze und zwei abtrennbare Gruppenräume mit ein.

Nach gut der Hälfte der Pilotzeit lassen sich zwei Tatsachen festhalten: Die Jugendlichen haben den Wert ihres Lesezentrums sehr rasch zu schätzen gelernt und nutzen dieses nun intensiv, während auf Seiten der Lehrerschaft die Entwicklung sehr viel langsamer vonstatten geht.

Jugendliche lesen vor und entscheiden mit

Dass die Jugendlichen so rasch auf das Angebot des Lesezentrums eingestiegen sind, liegt vor allem auch an der Leiterin, Viktoria Kahl, ihres Zeichens nicht Bibliothekarin, sondern Germanistin mit Erfahrung im Ideenmanagement. Genauer gesagt liegt es daran, was sie im Bereich Animation für und mit den Jugendlichen in der kurzen Zeit auf die Beine – oder besser in die Regale – gestellt hat.

Viktoria Kahl hat spezielle Angebote entwickelt, die über das Schulhaus hinausreichen: So hat sie in Kooperation mit der örtlichen Gemeindebibliothek ein Vorlesetraining ins Leben gerufen, in dessen Rahmen eine Niveau A-Klasse den Kindergartenkindern in der Gemeindebibliothek vorliest. Zudem bietet sie seit kurzem regelmässig einen Mittagsausflug in die mit der Waldenburger-Bahn gut erreichbare Kantonsbibliothek in Liestal an. Auch sonst ist die Bibliothek im Schulleben der Jugendlichen präsent: So werden alle ersten Klassen von Veronika Kahl in die Geheimnisse des Lesezentrums eingeführt, ausserdem bindet sie die Jugendlichen in die Entscheidungen von Medienanschaffungen ein. Der Katalog des Lesezentrums ist online, das Lesezentrum auf Facebook. Aus all diesen Gründen erstaunt es nicht, dass die Ausleihzahlen nach Aussage der Leiterin doppelt so hoch sind wie in anderen Oberstufen-Bibliotheken. Die Kids kommen nach einer Anlaufphase allerdings nicht mehr nur, um Medien auszuleihen, sondern verweilen auch gern im Lesezentrum. Sie stellen immer häufiger auch inhaltliche Fragen und arbeiten hier.

Viktoria Kahl selbst bildet sich zurzeit als Lesepädagogin weiter. In ihrem Kopf gibt es noch jede Menge Ideen, die sie umsetzen will – darunter jene einer betreuten Lesezeit, eines

*BARBARA JAKOB ist Mitarbeiterin der Abteilung Literale Förderung des SIKJM.



FOTO: PINO COVINO

Die Jugendlichen der Sekundarschule Waldenburgerthal verbringen die grossen Pausen liebend gern in «ihrem» Lesezentrum.

Lesetrainings. Ihr persönliches Fazit zum jetzigen Zeitpunkt ist so eindeutig wie optimistisch: Jugendliche beiderlei Geschlechts lesen, wenn sie die Chance dazu erhalten, sprich: gute Bedingungen vorfinden.

Ein Lernlabor für Kids – und Lehrpersonen

Erst langsam ins Blickfeld rückt das Lesezentrum bei den Lehrpersonen. Zögerlich reagieren sie auf den ungewohnten Raum bzw. die Angebote, die Veronika Kahl persönlich oder via wöchentlichen Infobrief der Schulleiterin kommuniziert. Anfragen, Wünsche und Anregungen von den LehrerInnen sind noch selten. Die Unterstützung der Schulleiterin aber ist Veronika Kahl gewiss – sie hat das Potenzial eines professionell geführten schulischen Lesezentrums erkannt und möchte es nicht mehr missen. Ihr war das Erreichen der SchülerInnen erstes Anliegen, doch nun wird sie sich vermehrt um Information und Einbindung der Lehrerschaft kümmern.

Am ehesten klappt die Verbindung zwischen Lesezentrum und Unterricht bis jetzt bei den LehrerInnen des niedrigsten Anforderungsprofils; vermutlich auch deshalb, weil hier nicht das Fach-, sondern das Klassenlehrerprinzip den Stundenplan prägt. Dieses führt dazu, dass die Lehrpersonen in der Stundengestaltung etwas freier sind und bei Bedarf auch einen ganzen Morgen im Lesezentrum verbringen können. Es wird wohl noch einige Zeit dauern, bis das Lesezentrum bei den Lehrpersonen ins Bewusstsein rückt, sie seine Möglichkeiten in ihre Stundenplanung aktiver aufnehmen und stärker in die Aktivitäten des Lesezentrums mit eingebunden sein werden.

In der Vernetzung des Lesezentrums innerhalb des Schulhauses sieht deshalb auch Viktoria Kahl grossen Handlungsbedarf. Es gilt, die Aufbruchstimmung zu nutzen. Und während sowohl die Aktivitäten als auch das Medienangebot

stetig wachsen, zeigt sich, dass das Lesezentrum nicht nur ein «Lernlabor» für die Kinder und Jugendlichen ist, sondern auch für die verantwortlichen Erwachsenen. Die Aufmerksamkeit für das aussergewöhnliche Schulangebot ist im In- und Ausland gross; Viktoria Kahl hat das Lesezentrum deshalb an bibliothekarischen Kongressen etwa in Lausanne und Leipzig vorstellen können und eine Evaluation durch die kantonale Fachstelle Schulbibliotheken soll erste objektive Resultate liefern – ebenso wie je eine Bachelor- und Master-Arbeit, die sich dem Lesezentrum widmen.

Gamen verboten, Experimente erlaubt

Dass auch im Waldenburgerthal nur mit Wasser gekocht wird, beweist die Tatsache, dass neu Infozettel an den Computern des Lesezentrums angebracht wurden, die darüber informieren, dass diese nur noch zu schulischen Zwecken genutzt werden dürfen. Das Gamen ist seit März verboten, weil das Überwachen, Sperren und eine für andere NutzerInnen erträgliche Lautstärkenregelung beinahe die Hälfte der Arbeitszeit von Viktoria Kahl zu verschlingen drohte. Im Oberdorfer Lernlabor – und darin liegt wohl die grösste Chance dieses Pilotprojektes – kann vieles ausprobiert werden. Man geht schwierigen Situationen nicht aus dem Weg und ist gewillt, sie zu meistern und das Angebot entsprechend anzupassen. Gelingt dies, wird das Lernzentrum hoffentlich kein Einzelfall in der Schweizer Oberstufenlandschaft bleiben. Denn garantiert würden auch anderswo Jugendliche ihre grossen Pausen «fürs Lesen gern» an einem solchen Ort verbringen.

INFORMATIONEN

www.sek-waldenburgerthal.ch – Lesezentrum

BILDERBÜCHER LASSEN SPRACHEN LEBENDIG WERDEN

Kindern, die mit mehreren Sprachen aufwachsen, bieten zweisprachige Bilderbücher eine grosse Chance: Sie fördern sowohl die Erstsprache als auch Deutsch. Die Beschäftigung mit anderen Sprachen und Kulturen ist aber für alle Kinder bereichernd. BRIGITTE ANDEREGG UND THERESE SALZMANN* haben sich auf dem Buchmarkt umgesehen.

Ein Kind, das noch nicht über einen allzu grossen deutschen Wortschatz verfügt, kann einer im Kindergarten oder in der Spielgruppe erzählten Geschichte oft nur dank der Bilder folgen. Wenn der Vater oder die Mutter zu Hause mithilfe eines mehrsprachigen Bilderbuches dieselbe Geschichte in der eigenen Sprache vorliest, wird ein komplexeres Verständnis möglich. Und hört das Kind die Geschichte später noch einmal auf Deutsch, versteht es Wörter und Sätze der Zweitsprache schon viel besser. Die Eltern wiederum erhalten Einblick in die Geschichten und Aktivitäten der Spielgruppe oder des Kindergartens, sie erfahren Wertschätzung für ihre Sprache und werden zu Gesprächen über das Buch angeregt.

Die lustvolle Auseinandersetzung mit anderen Sprachen und Kulturen ist aber nicht nur für fremdsprachige, sondern für alle Kinder wichtig und bereichernd: Zwei- und mehrsprachige Bilderbücher wecken Interesse und Verständnis und tragen der multikulturellen Realität in unserer Gesellschaft Rechnung.

Klassiker überwinden die Sprachgrenzen

Obwohl das Bedürfnis nach mehrsprachiger Kinderliteratur gross ist, hat der deutschsprachige Buchmarkt bis 2007 nur zögerlich darauf reagiert. Entsprechend wenig wurde in hochwertige Illustrationen investiert, der Kinderbuchfonds Baobab muss als löbliche Ausnahme erwähnt werden. Er legt grossen Wert darauf, dass die im Text abgebildete Kultur auch in den Illustrationen ihren Ausdruck findet. Davon zeugt etwa das chinesisch-deutsche Bilderbuch «Kleiner Spaziergang» von Chen Chih-Yuan (NordSüd, Reihe Baobab 2010) – ein poetisches Werk, das den abenteuerlichen Spaziergang eines Mädchens zeigt, das sich seine Umgebung über lustvolle Entdeckungen aneignet.

Der NordSüd-Verlag startete 2009 eine Kooperation mit der deutschen Edition bi:libri, die ausschliesslich mehrsprachige Kinderbücher verlegt. Erstes gemeinsames Projekt war «Der

Regenbogenfisch entdeckt die Tiefsee» von Marcus Pfister; im Folgejahr erschien «Lisa will einen Hund» von Helga Bansch, eine gut gezeichnete Geschichte, in der die kleine Lisa eine originelle Lösung für ihr Problem findet. Im gleichen Jahr kam als Partner noch der deutsche Hueber Verlag dazu. Bedauerlich ist, dass weder Baobab noch NordSüd, beide in der Schweiz ansässig, die wichtigen Migrationssprachen Albanisch, Portugiesisch und Tamil berücksichtigen.

Diese Lücke wollen sowohl Bibliomedia Schweiz als auch interbiblio, der Dachverband der interkulturellen Bibliotheken, schliessen: In monatelanger Handarbeit kleben die Grauen Panther Solothurn im Auftrag von Bibliomedia zusätzliche Übersetzungstexte in die bereits zweisprachigen Bilderbücher des Londoner Mantra-Verlags und vieler anderer Bilderbücher ein. Mit Mantra hat Bibliomedia zudem die Bilderbücher «Ali Baba» und «Fuchsfabeln» unter anderem in den Varianten albanisch-deutsch und portugiesisch-französisch produziert. Auch interbiblio versieht original anderssprachige Bücher mit deutschen, französischen und italienischen Übersetzungen.

Lücken werden geschlossen

Mittlerweile ist im Segment der mehrsprachigen Bilderbücher eine Aufbruchstimmung zu verzeichnen: Dank länderübergreifender Kooperationen konnten Qualität und Vertriebsmöglichkeiten verbessert werden. Der Markt für deutsch-englische Bücher ist mit dem frühen Fremdsprachenerwerb, jener der deutsch-türkischen Bücher aufgrund der grossen Migrationsgemeinschaft in Deutschland bereits gesättigt. So plant der auf türkisch-deutsche Bücher spezialisierte Anadolou-Verlag nun die Herausgabe neuer Sprachkombinationen wie Albanisch-Deutsch. Zu den bislang sehr raren deutsch-albanischen Büchern gehört «Prinzessin Ardita» (Lehrmittelverlag 2001) von Silvia Hüsler, einer Vorreiterin der mehrsprachigen Kinderliteratur. Von Hüsler ist soeben bei a:primo, einem Verein zur frühen Förderung sozial benachteiligter Kinder, eine Lieder- und Versesammlung in elf verschiedenen Sprachen mit CD erschienen. Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Thurgau waren für die musikalische Umsetzung ver-

*BRIGITTE ANDEREGG und THERESE SALZMANN arbeiten in der Abteilung Literale Förderung des SIKJM.



在樹下看到一個很想被人戴的頭環
戴起來很像媽媽

Unter dem Baum erblickt sie eine Krone, die gerne aufgesetzt werden möchte
«Damit sehe ich aus wie Mama.»

Das Rabenland sucht den Superstar



Kargalar Ülkesi Süperstar Arıyor

ILLUSTRATIONEN: CHEN CHIH-YUAN AUS: KLEINER SPAZIERGANG, NORSUD, BAOBAB
2010; REZA HEMMATIRAD AUS: GUKKI, DER KLEINE RABE, EDITION ORIENT 2010.

Mehrsprachige Bilderbücher nutzen vielfältige sprachlich-gestalterische Formen, um andere Sprachen und Kulturen zugänglich zu machen.

antwortlich. Heft und CD sind schön gestaltet, nützlich und anregend – schade nur, dass fast keine muttersprachlichen Sängerinnen zum Einsatz kamen; die Aussprache auf Tamil ist schlicht unverständlich. Demnächst gibt a:primo mit «Die Katze Mieke Matze» ein neues Bilderbuch von Hüsler heraus, in sechs Sprachen kombiniert mit Deutsch.

Ichfindung auf türkisch, kroatisch, serbisch, deutsch

Zugehörigkeit und Identitätssuche werden in mehrsprachigen Bilderbüchern oft thematisiert. «Arthur und Anton» von Sibylle Hammer (bi:libri 2005/2007) behandeln diesen Themenkomplex auf eher problematische Weise, muss der «Andere» – das Rabenkind, das bei Ratteneltern aufwächst – sich doch erst durch eine Heldentat beweisen, ehe er von den Ratten akzeptiert wird. In «Schneeball – Wer bin ich?» von Mustafa Cebe (Lingua Mundi 2009, Original türkisch) wird das Thema Identität hingegen auf eine gute, für Kinder verständliche Art transportiert: In dieser Geschichte fällt der Schneehase in eine Schlammputze und bekommt dadurch Stacheln wie ein Igel; die Igel aber erkennen ihn nicht als ihresgleichen an und schicken ihn weiter zu den Eichhörnchen. Damit beginnt eine lange Reise, an deren Ende der Schneehase bei den Fischen im Teich ankommt und, vom Wasser weiss gewaschen, seine ursprüngliche Gestalt annimmt. Auf seiner Suche aber hat er unter all den «fremden» Tieren viele Freunde gewonnen.

Der Identitätsfindungs-Klassiker «Das kleine Ich bin ich» von Mira Lobe wurde vom Jungbrunnen-Verlag 2010 in einer viersprachigen Ausgabe auf Deutsch, Kroatisch, Serbisch und Türkisch neu aufgelegt, wobei die Sprachen auf angehängten, aufklappbaren 3/4-Seiten untergebracht sind. Nach dem Umblättern wird zuerst mal diese, mal jene Sprache, mal mehrere Sprachen gleichzeitig oder auch nur das Bild sichtbar – so ergeben sich unter den Sprachen keine Hierarchien.

Heiteres Spiel mit Sprache, Schrift und Bild

Da der Einbezug mehrerer Sprachen Platz braucht, sind Gestaltung und Text-Bild-Verhältnis in mehrsprachigen Bilder-

büchern eine besondere Herausforderung. Manchmal sind die Sprachen in unterschiedlichen Farben oder Schriften, nicht immer aber gleichwertig dargestellt. Der SchauHör-Verlag erhebt mit Christiane Strauss' vielgerühmter «Meine Wörter reisen»-Serie auf Deutsch und Türkisch hohen grafischen Anspruch, doch sind die vielen Schriften eher verwirrend. Eine einfache Variante hat Minedition mit «Bitte nimm mich in die Arme» (2009) von John A. Rowe gewählt: Der Text ist deutsch, eine DVD in der Beilage enthält Übersetzungen in Englisch, Französisch und Türkisch. Der auf arabisch-deutsche Bücher spezialisierte Verlag Orient hingegen hat eine Chance verpasst: Das poetische Buch «Mein neuer Freund, der Mond» (2009) des ägyptischen Dichters und Illustrators Walid Taher wird von links nach rechts anstatt, wie im Arabischen üblich, umgekehrt gelesen, ebenso wie «Wer hat mein Eis gegessen» (2010) der Libanesin Rania Zahir. Dass es auch anders funktioniert und so ganz besondere Leseerlebnisse möglich werden, zeigt «Das Notizbuch des Zeichners» (2002) des ägyptischen Künstlers Mohieddin Ellabbad (Baobab).

In Melike Günyüz' «Gukki, der kleine Rabe» (Orient 2010, deutsch-türkisch) ist die Botschaft zwar fragwürdig – spontanes, zweckfreies Singen scheint nutzlos, es braucht den Wettbewerb. Die Illustrationen in der Daumenabdruck-Technik sind bei minimalem Einsatz von Strichen und Farben aber sehr ausdrucksvoll. Eine hübsche Spielerei ist «Der kleine Drache» (Jacoby & Stuart 2002): Christoph Niemann gibt darin auf originelle Weise einen Einblick in die chinesische Kultur, indem er die chinesischen Schriftzeichen als «Gerüst» in die abgebildeten Figuren und Objekte integriert.

Mut und Lust zum sprachlich-gestalterischen Experiment sind im mehrsprachigen Bilderbuchangebot in Ansätzen also durchaus vorhanden. Darauf kann aufgebaut werden.

INFORMATIONEN

Übersetzungen und Zusatzmaterialien zu Bilderbüchern finden sich unter folgenden Adressen: <http://www.bibliomedia.ch/de/>; www.lehrmittelverlag.com; http://sims.educanet2.ch/info/ws_gen/ («Mehrsprachige Materialien»). Mehrsprachige Bilderbücher geben ausserdem der Hochfeld-, der Talisa-, der Olms- und der Quartier Malleribes-Verlag heraus.

WENN CHINESINNEN SERBISCH LERNEN WOLLEN

Die Schule will Kinder befähigen, sich Texte produktiv anzueignen, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen – und das nicht nur auf Deutsch. FRANCESCA MICELLI* hat Dragana Dimitrijevic, Françoise Muret und Cecilia Cavallo, die Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur erteilen, zum Gespräch getroffen.

Die Fähigkeit, Texte zu verstehen, umfasst kognitive Prozesse, die von der konkreten Sprache unabhängig sind. Diese Fähigkeit des sinnentnehmenden Textlesens kann von einer Sprache in die andere transferiert werden. Die Frage, wie literale Fähigkeiten im Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (siehe Kasten) gefördert werden, liegt also nahe. Dragana Dimitrijevic (Serbisch), Françoise Muret (Französisch) und Cecilia Cavallo (Italienisch) berichten von ihren Erfahrungen.

Eine zentrale Aufgabe des HSK-Unterrichts sehen alle drei HSK-Lehrerinnen zunächst einmal darin, Kindern einen positiven Zugang zur Erstsprache oder zur Sprache ihrer Eltern zu ermöglichen. Denn nicht nur in den Familien kann der Umgang mit der Zwei- oder Mehrsprachigkeit belastet sein: In der Gesellschaft sind Sprachen einem sozialen Ranking unterworfen, weil der jeweilige Stellenwert stark vom Ansehen der betreffenden Ethnie in der Schweiz und in Europa abhängig ist. So beeinflussen die politischen Vorgänge in der Region, in der die betreffende Sprache gesprochen wird, wesentlich die Bilder von den Menschen, die diese Sprache sprechen. Der Krieg auf dem Balkan etwa führte dazu, dass viele serbisch sprechende Kinder sich in der Migration für ihre Sprache zu schämen begannen. Eine Stärkung des Selbstbewusstseins in Bezug auf die eigene Sprache ist deshalb ein wichtiger Aspekt des HSK-Unterrichts.

Wohnt die Sprache in den Händen – oder im Kopf?

Dragana Dimitrijevic versucht ihren SchülerInnen diesen positiven Zugang vor allem über die Arbeit an Geschichten und am Sprachprofil zu vermitteln. In menschliche Umrisszeichnungen die Kinder oder Jugendlichen ein, welche Sprachen sie sprechen und wo sie welche Sprache in ihrem Körper verorten. Im Gespräch kann nachgefragt werden, warum gerade diese oder jene Farbe für eine bestimmte Sprache gewählt wurde – und wieso die eine Sprache «in den Händen wohnt», während es sich die andere im Kopf bequem gemacht hat. HSK-Lektionen werden oft nach dem regulären Schulbetrieb

in Nebenräumen durchgeführt. So kommt es vor, dass Kinder durch die Fenster auf Bodenhöhe in den Werkraum hinunter schreien, wo ihre SchulkollegInnen an serbischen Texten arbeiten. Dragana Dimitrijevic nutzt diese Störaktion pädagogisch: Sie lädt die Kinder ein und lässt ihre HSK-Gruppe als Lehrkräfte wirken – und die Neuankömmlinge etwa im Zählen auf Serbisch unterrichten. Mit dieser geschickten kleinen Aktion wird nicht nur das Selbstbewusstsein der Serbisch sprechenden Kinder gestärkt. Ein Chinesisch sprechendes Mädchen ist so begeistert von der spontanen Lektion, dass es am liebsten im HSK-Unterricht geblieben wäre.

Sprachhandeln muss Sinn und Spass machen

Auch Françoise Muret sieht die HSK-Lehrperson als positives Sprachenvorbild: Weil die Kinder Muret als Aussenstehende wahrnehmen, betrachten sie deren Zugang zur eigenen Sprache als relativ neutral. Mit den Kindern der Vorschulstufe arbeitet Muret hauptsächlich an der Vergrösserung des Wortschatzes, am Sprachverstehen und immer wieder am Zugang zu Texten. Das technische Lesen und Schreiben folgt erst in der Schule; umso mehr Raum widmet Muret dem Umsetzen von Geschichten in Diskussionen, Bildern, Handlungen und Spielszenen auf Französisch. Auch die Produktion eigener Geschichten spielt eine grosse Rolle. So hat Muret mit ihrer Gruppe zum Beispiel ein Märchen entworfen, dessen Handlung und Figuren die Kinder selbst erfunden haben. Das liebevoll gestaltete, getippte und gebundene Endprodukt «Ratatouille et Tourfinette» erzählt die Geschichte zweier Hexen: Diese verhelfen einer Prinzessin und einem Prinzen, die in Pferde verzaubert wurden, wieder zur ursprünglichen Gestalt – und schliesslich zur Hochzeit. Herzstück des Bändchens sind die grossformatigen und lebhaften Illustrationen der Kinder. Mit ihrem Unterricht trägt Muret den Bedürfnissen der Vorschulkinder Rechnung: Auf dieser Stufe wollen Kinder den Nutzen der Erstsprache unmittelbar erleben. Sprachhandeln muss Sinn machen, Spass bringen, interessieren.

In den Gesprächen über Geschichten fallen auch Wörter auf Deutsch. Muret nutzt diese Situation für Sprachvergleiche. Welche Wörter klingen in Deutsch und Französisch ähnlich –

*FRANCESCA MICELLI ist Mitarbeiterin der Abteilung Literale Förderung des SIKJM.



Cette semaine je suis allée
chez Niva à Schlieten en vacance
j'ai passé une semaine très
sympa. Les grand-parents
ont un grand jardin avec
toboggan et balançoire nous
nous sommes beaucoup amusés
nous avons aussi fêté l'anniver-
saire de Lara avec des
gâteaux, elle a reçu beaucoup
de cadeaux. Niva a aussi une
petite sœur "Viola" qui saurait
toujours, j'espère que je
peux y revenir car je
crois que j'étais bien
sage
à bientôt
Nicki

FOTO: AUS DEM TAGEBUCHPROJEKT VON FRANÇOISE MURET.

In einem Tagebuch halten Eltern die Erlebnisse ihrer Kinder mit Puppe Nick fest – und ermöglichen ihnen so persönliche Zugänge zu Schriftlichkeit.

oder ganz unterschiedlich? Wie werden die zentralen Laute in den Worten dargestellt? Einzelne Laute werden mit verschiedenen Materialien gestaltet und so mit-«begriffen».

Eltern wirken als Vorbilder in kleinen Projekten mit

Weil Eltern die wichtigsten Bezugspersonen für das Sprachverhalten ihrer Kinder sind, werden sie in die literale Förderung eingebunden. Françoise Muret tut dies dadurch, dass all ihre Unterrichtsprojekte «Spuren» hinterlassen: Sie werden in einem selbst gestalteten «Buch» oder mit Texten und Spielanleitungen dokumentiert, welche die Kinder mit nach Hause nehmen können. Dieses Material erlaubt es den Eltern, die Themen aus dem Unterricht zu Hause aufzunehmen. Als direkte Vorbilder in der literalen Produktion wirken die Eltern in Murets Projekt «Nick». Die Stoffpuppe Nick geht mit ihrem Tagebuch zu einem Kind nach Hause. Dort schreiben Vater

oder Mutter ins Tagebuch, was das Kind mit Nick alles erlebt hat – und im Unterricht liest die Lehrperson den Text dann vor. Auf diese Weise sollen die Kinder einen ganz persönlichen Zugang zu Schriftsprache und Schriftlichkeit erhalten.

Texte mit der eigenen Lebenserfahrung verknüpfen

Cecilia Cavallo bringt die Gemeinsamkeiten von Regelklassenlehrpersonen und den HSK-Lehrkräften auf den Punkt: Beider Ziel sei es, Kinder so zu fördern, dass sie Texte verstehen, mit ihrer Lebenserfahrung verknüpfen und dadurch nicht nur beurteilen, sondern letztlich auch zur Produktion eigener Texte nutzen können. Durch diese Fähigkeiten können Kinder am gesellschaftlichen Leben kompetent teilhaben.

Als konkretes Beispiel schildert Cavallo die Arbeit an Fabeln mit einer gemischten italienisch-deutschen Gruppe in einer Erzählnacht. Fabeln wurden als Thema gewählt, weil die meisten Kinder schon über Vorschule, Fernsehen oder das Vorlesen in der Familie mit ihnen in Berührung kommen. Anhand von Bildern wird die Lese-Erwartung der Kinder aktiviert und im Gespräch die Gattung Fabel von anderen Textsorten abgegrenzt. Nach diesem Einstieg auf der Ebene der Lesestrategien folgt ein Lesewettbewerb, in dem ein italienischer Aussagesatz über Fabeln in der Gruppe zusammengesetzt wird. In jeder Gruppe arbeitet mindestens ein italienischsprachiges Kind mit. Anschliessend werden Fabeln auf Italienisch und Deutsch unter Einsatz von Bildern, Gestik und Mimik vorgelesen und die zentralen Begriffe von den Kindern in beiden Sprachen erfragt – mit dem Ziel, am detaillierten Leseverständnis zu arbeiten. Unabhängig von ihrer Erstsprache beantworten die Kinder diese Fragen voller Eifer in beiden Sprachen – und das mit grossem Erfolg.

HSK-UNTERRICHT

Als Ergänzung zum Unterricht der Volksschule besteht in vielen Kantonen das Angebot von Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK). Darin erweitern mehrsprachige Kinder und Jugendliche die Kompetenzen in ihrer Erstsprache; zudem erwerben sie Kenntnisse über Geschichte, Geografie, Literatur und Traditionen ihres Herkunftslandes. Finanziert werden die Kurse über die Botschaften der einzelnen Länder oder durch Vereine. Die Kurse sind politisch und konfessionell neutral und nicht gewinnorientiert. HSK-Lehrpersonen verfügen über eine Unterrichtsbefähigung und gute Deutschkenntnisse. Zur Koordination mit dem Zürcher Schulsystem besuchen sie obligatorische Weiterbildungen. (fm)

CLUB DER ÜBERFORDERTEN SCHULKLASSEN

Für Cinephile ist die Sache klar: Synchronisation verfälscht die audio-visuelle Einheit eines Films und zerstört das Kunstwerk. Welche Wirkung aber hat ein Film in Originalsprache mit Untertiteln auf Jugendliche einer Zürcher Sekundarklasse B? Und wie sind die Ansprüche einer Kulturvermittlung, die Film als Kunstwerk verstanden haben will, mit synchronisierten Filmen zu vereinbaren? VON ANDRÉ GRIEDER*

Eine Sekundarklasse B hat sich den Film «Dead Poets Society» angesehen: In Originalsprache und mit Untertiteln. Viele der SchülerInnen können nicht gut oder nur langsam lesen und kennen fast ausschliesslich synchronisierte Filme, in denen zudem oft mehr geschossen denn geredet wird. Sie fanden die Untertitel eine Zumutung und verstanden den «Klub der toten Dichter» nicht – und zwar unabhängig davon, ob sie nun zuhause Deutsch, Kroatisch oder Portugiesisch sprechen.

Als Leiter des Sektors schule&kultur der Zürcher Bildungsdirektion möchte ich Jugendliche für Meisterwerke wie «Citizen Kane», «To Be or Not to Be» und «Rashomon» begeistern – nicht, um ihnen «Pirates of the Caribbean» zu vergällen, sondern um ihnen Film als Kunstwerk näher zu bringen, das es lieben zu lernen gilt. Schule&kultur will das junge Publikum auch für assoziatives Theater, zeitgenössischen Tanz, experimentelle Literatur und postmoderne Kunst sensibilisieren.

Cinephile sollten ihre Scheuklappen ablegen

Das sind hehre Ziele. Wir erreichen sie nicht, wenn wir Jugendlichen einfach Castorfs «Schwarze Spinne», Signers Zeitkulpturen und Antonionis «Professione: reporter» vorsetzen und auf ein Initiationswunder hoffen, das die SchülerInnen in einen bildungsbürgerlichen Seinszustand katapultiert. Die Vermittlung der Künste an junge Menschen gleicht, wenn man sie ernst nimmt, schon eher einer Sisyphusarbeit mit hohem Risiko: Man muss behutsam und beharrlich vorgehen und das Angebot exakt auf das Zielpublikum ausrichten. Sonst reagieren die Jungen frustriert und meiden als Alte erst recht die Tempel der Künste, also auch die Arthouse-Kinos. Zurück zur Sekundarklasse B: Hätten wir sie mit dem 22 Jahre

alten Film «Dead Poets Society» eher begeistern können, wenn er synchronisiert gewesen wäre?

Ja, sagt ihr Lehrer. Der Cineast aber klagt: Synchronisation verfälscht die Kohärenz zwischen Zeit und Ort sowie die audio-visuelle Einheit und verschmutzt den Film als Kunstwerk. Mit Verlaub: Das ist die elitäre Haltung eines Cinephilen mit Hochschulabschluss, einem Abo der «Cahiers du Cinéma» und Scheuklappen vor der Realität: dem steigenden Anteil von SchülerInnen mit fremdsprachigem Hintergrund und der allgemein zunehmenden Leseschwäche.

Untertitel zerstören das Bilderlebnis

Für Cinephile mag es grauenhaft sein, wenn in «Dead Poets Society» Deutsch gesprochen wird; schliesslich spielt das Werk in New England und gehört zum nordamerikanischen Kulturgut. Da nehmen sie – als dem Englischen Mächtige – die Mängel der Untertitelung gerne in Kauf. Und die sind beträchtlich: So muss das Gesprochene um ein Drittel gekürzt werden, weil nur 60 bis 70 Zeichen pro Untertitel möglich sind und die Schrift nur 1,5 bis 6 Sekunden stehen bleiben kann. Verbleibt der Untertitel länger auf der Leinwand, wird er – von Lesegeübten – aus Versehen nochmals gelesen, was zu Missverständnissen führt.

Untertitel sind also fragmentarisch, Dialoge können unverständlich werden, Wortspiele und sprachliche Feinheiten gehen verloren. Untertitel benachteiligen Personen mit Seh- oder Leseschwächen und überreizen sie. Die Konzentration auf das Bild wird zerstört; Wissenschaftler sprechen von einem «visuellen Schock». Resultat bezüglich des Sek-B-Schülers: Er klinkt sich aus dem Klub der toten Dichter aus, spielt mit seinem Handy oder redet mit seiner Nachbarin. Er ist verloren für «Dead Poets Society» – und wohl auch für den sogenannten «wertvollen Film».

Selbstverständlich ist es kohärenter, «Beijing Bicycle» auf Chinesisch zu sehen, weil Deutsch sprechende Chinesen in Peking komisch wirken. An Hollywood-Stars aber, die in Boston, New York oder Los Angeles Deutsch reden, sind wir von TV, Kino, von DVDs, Internet und Ipod gewöhnt. Für sprachlich weniger Versierte ist es denn auch keine Verschmutzung eines Kunstwerks, wenn «Dead Poets Society» synchronisiert gezeigt wird. Es ist rücksichtsvoll und angemessen.

*ANDRÉ GRIEDER ist Leiter des Sektors schule&kultur der Zürcher Bildungsdirektion.

OHNE JULIAS STIMME VERLIERT DIE SPINNE IHREN CHARME

Viele Filme leben wesentlich von der Stimm- und Sprachkunst, mit der SchauspielerInnen ihren Figuren Leben einhauchen – mit einer Synchronisation nimmt man ihnen dieses wichtige Ausdrucksmittel weg. Zum Leidwesen von THOMAS BODMER* kommen in der Schweiz immer mehr Kinderfilme nur noch in synchronisierter Fassung ins Kino.

iiiih, eine Spinne! Schaurig sieht sie aus mit ihren acht Augen. Und dann lebt sie auch noch davon, dass sie harmlose Fliegen fängt und aussaugt... Wenig erstaunlich also, dass es das Ferkel Wilbur vor der Spinne Charlotte graust.

Die beiden Figuren stammen aus E. B. Whites genialem Kinderbuch «Charlotte's Web», deutsch erschienen als «Wilbur & Charlotte». Als es um dessen neue Verfilmung ging, standen die Macher vor dem Problem: «Wie machen wir diese Spinne sympathisch?» Sie kamen auf eine tolle Lösung: Sie beschönigten das Aussehen der Spinne nicht, aber sie gaben ihr eine der liebenswertesten und wärmsten Stimmen, die das zeitgenössische Kino zu bieten hat: diejenige von Julia Roberts. Und nicht genug damit: Die verschlagene Ratte spricht mit der Stimme von Steve Buscemi, der auf windige Ganoven spezialisiert ist, das Pferd mit der Stimme des Pferdeflüsterers Robert Redford, und der grösste aller Pedantendarsteller, der Engländer John Cleese, spricht ein pedantisches Schaf.

«Was Heath Ledger da mit seiner Stimme macht, ist mega»

Wir Schweizer kamen freilich nicht in den Genuss dieser tollen Besetzung, denn bei uns wurde «Charlotte's Web» nur deutsch synchronisiert gezeigt. (Unterdessen ist zum Glück die DVD zu haben.) Als Grund gab der Verleih Universal an: «Wir trauen dem Film kein Crossover-Potenzial zu.» Das heisst auf Deutsch: «Wir glauben nicht, dass irgendwelche Erwachsenen sich den Film anschauen würden.» Stimmt schon: Deutsch synchronisiert ganz sicher nicht.

Es geht hier wahrlich nicht darum, kleine Kinder zu zwingen, sich nicht-deutschsprachige Filme im Original mit Untertiteln anzuschauen. Selbstverständlich soll es für sie synchro-

nisierte Fassungen geben. Eine Katastrophe ist aber, dass immer mehr Filme nur deutsch synchronisiert in Schweizer Kinos kommen. Dabei hat die Generation unserer Eltern noch im Kino Französisch gelernt von Louis Jouvet, Englisch von Laurence Olivier und Amerikanisch von John Wayne.

Doch ab welchem Alter kann man Kindern zumuten, Originalversionen mit Untertiteln anzuschauen? Einmal habe ich den Fehler gemacht, eine Zwölfjährige in eine untertitelte Version von Terry Gilliams «Time Bandits» mitzuschleppen. Der Held ist ein Elfjähriger, der mit Zwergen durch Löcher im Raum-Zeit-Kontinuum reist. Davon war das Mädchen überfordert – und schaute sich danach zu meinem Schmerz nur noch Synchronfassungen an.

Zwei Jahre später aber sah sie den Batman-Film «The Dark Knight»; den Film, in dem Heath Ledger den Joker spielt. Und nur schon, wie er da seine Stimme einsetzt, ist absolut einmalig. Meine kleine Freundin sah den Film zweimal – zuerst auf Deutsch, dann im untertitelten Original. Danach rief sie mich an und sagte: «Jetzt weiss ich, was du gemeint hast. Was Heath Ledger da macht, ist mega, und die deutsche Fassung ist ein Dreck dagegen.» Seither ist auch diese Gymnasiastin eine Verfechterin von Originalversionen.

Wenn Japaner berlinern

Man nimmt mit einer Synchronisation aber nicht nur der SchauspielerIn oder dem Schauspieler ein ganz wichtiges Ausdrucksmittel weg – bei einem Ian McKellen oder Anthony Hopkins macht die Stimme etwa achtzig Prozent seiner Attraktion aus. Es geht auch noch um etwas ganz anderes: die Wahrnehmung, dass es andere Sprachen, andere Kulturen als nur die deutschsprachige gibt. Ich selbst verstehe kein Wort Japanisch, aber ich möchte bitteschön japanische Filme auf Japanisch mit Untertiteln sehen, weil das nun mal ein anderes Erlebnis ist, als wenn die Darsteller berlinern. Es ist absurd, einerseits Frühenglisch und Frühfranzösisch in den Schulen einzuführen, SchülerInnen andererseits aber englische und französische Filme deutsch synchronisiert zu zeigen.

Warum können so viele Schweden so gut Englisch? Weil dort auch im Fernsehen (!) ausländische Filme im Original mit Untertiteln gezeigt werden. Ich kann nicht glauben, dass Schweizer Kinder dümmer sind als schwedische.

*THOMAS BODMER hörte als Kind seine Eltern beim Frühstück über Fellinis «8 1/2» diskutieren. Seither ist dem Journalisten, Übersetzer und freien Lektor Kino wichtig.

«WIE EIN GROSSES DUNKLES HAUS VOLLER FRAGEN»

Janne Tellers Jugendbücher «Nichts. Was im Leben wichtig ist» und «Krieg – Stell dir vor, er wäre hier» fordern die LeserInnen zu radikalen Gedankenexperimenten heraus. CHRISTINE LÖTSCHER UND MANUELA KALBERMATTEN haben die dänische Autorin auf ihrer Lesereise in Zürich zum Gespräch getroffen.

Buch&Maus: Mit «Krieg» haben Sie ein sehr politisches Buch vorgelegt: Es schildert das Leben einer deutschen Familie, die vor dem Krieg in Europa nach Ägypten flüchtet. Der Text trifft hier auf ein politisches Klima, in dem die Angst vor Überfremdung regiert, Asylgesetze laufend verschärft und Nationalismus wie Fremdenfeindlichkeit geschürt werden. Was kann ein Text wie «Krieg» auslösen?

Janne Teller: Meine Absicht war es, mit einer Erzählung über das Leben als Kriegsflüchtling Verständnis zu wecken; ich wollte dazu einladen, ein Leben im Ausnahmezustand nachzuvollziehen. Als politisches Buch habe ich «Krieg» aber nie betrachtet; ich schlage keine Lösungen vor und nehme nicht Stellung für oder gegen parteipolitische Anliegen. Tatsächlich aber sind die Themen Immigration, Asyl und Integration in Europa derzeit so empfindlich und aufgeladen, dass alles, was darüber geschrieben wird, als politisch gilt.

Viele AutorInnen wollen Verständnis fördern, ziehen es aber vor, Lebensgeschichten fiktiver oder realer Personen zu erzählen oder, in historischer Distanz, von Flüchtlingen etwa des zweiten Weltkriegs zu berichten. Sie aber kehren das Muster von Kriegs- und Flüchtlingsland um und sprechen die LeserInnen in der «Du»-Form direkt an. Weshalb?

Ich glaube, dass man sich stärker mit einer Geschichte identifiziert, die nahe am eigenen Leben dran ist. Wir lernen durch Erfahrungen, durch Erlebnisse – und Literatur kann, gerade über Identifikation, Erlebnisse vermitteln. Mit der Geschichte eines Menschen, der den zweiten Weltkrieg erlebt, oder eines irakischen Flüchtlings in Europa hätte ich kaum denselben Grad an Identifikation erreicht.

Weil man sich als LeserIn so distanzieren, sich einreden kann: Das sind die «Anderen», uns betrifft das nicht?

Genau. Ich wollte mit «Krieg» das Gefühl provozieren, dass man selbst mitten in einer Kriegs- und Flüchtlingssituation steckt. Dass man gezwungen wird, sich zu fragen: Wie würde ich an dieser Stelle denken, handeln, fühlen? Die «Du»-Form verstärkt diese Aufforderung. Ich glaube, dass sie eine starke Sogwirkung ausübt; wir erzählen doch oft in der zweiten Per-

son, wenn wir jemandem eine Situation wirklich dringend nahe bringen wollen. Und es ist erstaunlich, wie sehr dieses kleine Büchlein provoziert, wie viele Kontroversen es auslöst!

Welche Reaktionen haben Sie denn erlebt?

Als der Text in Dänemark 2001 als Essay erschien, war die Flüchtlingsdebatte sehr hitzig. Und ich musste mir immer wieder anhören, dass die Situation, wie ich sie beschreibe, in dieser Umkehrung nie möglich wäre. Natürlich ist «Krieg» eine Fiktion – eine, von der ich hoffe, dass sie nie Realität wird. Aber die starken Reaktionen haben mir auch gezeigt, dass da ein grosses Bedürfnis existiert, den Gedanken zu verdrängen. Dass man sich das Leben als Flüchtling nicht vorstellen will.

Sie haben von Identifikation gesprochen – die Figuren in «Krieg» erscheinen aber kaum als Identifikationsfiguren. Sie sind sehr offen gehalten, zeigen wenig individuelle Züge. Und in «Nichts» baut man sogar eine starke Distanz zu den ProtagonistInnen auf.

In «Krieg» ist genau diese Offenheit entscheidend: Gerade weil man so wenig von dem Jungen weiss, weil man nur seine Stimme hat, ist es so einfach, sich in ihn hinein zu versetzen. Ich stelle mir «Krieg» als Film vor, in dem das Publikum alle Ereignisse exakt aus der Perspektive des Jungen sieht – diesen selbst aber nie zu Gesicht bekommt. Er soll sein wie eine Maske, die man sich überzieht.

In «Nichts» ist das anders – man braucht sich mit den Figuren nicht zu identifizieren. Die Ich-Erzählerin ist zum einen keine Sympathiefigur, zum anderen erzählt sie die Ereignisse im Rückblick, aus einer Distanz von acht Jahren. Dennoch erzählt sie weder wie eine Erwachsene, die das Geschehene kritisch reflektiert, noch wie das 14-jährige Mädchen, das sie damals war. Es ist eine Sprache, die so niemand spricht. Für mich ist dieses Mädchen von den Ereignissen stark traumatisiert, und es ist das erste Mal, dass sie alles wieder durchlebt. Daher erzählt sie mit viel Distanz und Kälte. Ihre Gefühle spürt man nur aus sprachlichen Steigerungen heraus, wenn sie sagt «Angst, mehr Angst, am meisten Angst». Das passiert, wenn die Geschichte für sie zu gross, zu furchtbar wird.



FOTO: ZVG

«Jugendliche wollen wissen, was passiert, wenn man zu weit geht»: Janne Teller hat keine Bedenken, ihre LeserInnen herauszufordern.

Haben Sie lange nach dieser Erzählperspektive gesucht?

Nein, das tue ich nie – ich denke beim Schreiben nie über Stilmittel nach, führe keine Analyse durch und glaube, das wäre der Tod meiner Geschichten. Wenn ich schreibe, dann BIN ich meine Figuren. Auch diese Stimme war einfach da. Normalerweise schreibe ich langsam, aber «Nichts» brachte ich sehr schnell aufs Papier. Ein Verlag hatte mich gefragt, ob ich einen Roman für Jugendliche schreiben würde. Ich lehnte zuerst ab, weil ich glaubte, ich könnte dabei nichts lernen. Dann aber hörte ich diese Stimme, die die ersten Sätze des Romans sprach: «Nichts bedeutet irgendetwas, das weiss ich seit Langem. Deshalb lohnt es sich nicht, irgendetwas zu tun. Das habe ich gerade herausgefunden.» Da konnte ich diesen 14-Jährigen, diesen Pierre Anthon, der dem Leben jeglichen Sinn abspricht, vor mir sehen. Und fragte mich: Wie werden seine Freunde reagieren, was werden sie tun?

Und damit war die ganze Experimentieranlage da?

Der Berg der Bedeutung, die sprachliche Form, die Erzählstimme: Alles war da. Nur das Ende hätte ich gern weniger drastisch gehabt. Aber es konnte kein anderes Ende geben. Erst durch die Konfrontation mit dem Tod finden die Kinder wieder zum Gefühl, lebendig sein zu wollen.

Ihre Bücher stechen heraus, weil sie anders als viele Texte für Jugendliche keine Entwicklung (zum Besseren) schildern. Fühlen sich Jugendliche dadurch ernster genommen?

Ja, ich glaube, Jugendliche wollen wissen, was passiert, wenn man zu weit geht – wie die Kinder im Buch, die sich durch die Opfer, die sie zum Beweis ihrer Bedeutung erbringen, immer weiter heraufschaukeln und sich Gewalt antun. Viele Jungen identifizieren sich ausserdem mit Pierre Anthon: Wie er haben vermutlich auch sie oft das Bedürfnis, sich aus allem zurückziehen. Vielleicht mögen Jugendliche «Nichts» aber auch

gerade weil ich nicht versuchte, abzuwägen, was ihnen gefallen könnte. Ich schreibe, was ich selber gerne gelesen hätte als junger Mensch, was mir wichtig war und ist.

Und das ist das Philosophische, sind die radikalen Fragen, die ans Eingemachte, an die Existenz gehen?

Jugendliche sind sehr offen in ihren Gedanken. Und sie schätzen Direktheit in der Literatur. Hätte ich für Erwachsene übers gleiche Thema geschrieben, hätte ich Bezug auf unzählige Philosophen nehmen müssen – das wäre ein ganz anderes Buch geworden. Dabei sind die existenziellen Fragen im Leben doch ganz einfach. Schon kleine Kinder fragen: Wo endet der Himmel? Was passiert, wenn man tot ist? Und wenn man als Teenager seinen Weg sucht, ist das Nachdenken über existenzielle Fragen zentral. Wir Erwachsenen haben einen Weg gewählt, wir können nicht noch einmal von vorn beginnen. Ich glaube, dass sich Erwachsene von «Nichts» deshalb so provoziert fühlen. Wenn alles in Frage gestellt wird, ist das für sie gefährlich; Jugendliche aber fühlen sich nicht bedroht, sie erkennen sich in diesen Fragen wieder. Wenn ich für sie schreibe, habe ich das Gefühl, mit den grossen Themen weiter gehen zu können als in Texten für Erwachsene – paradoxerweise werden meine Jugendbücher gerade dadurch für Erwachsene interessant.

Dennoch gab es in Dänemark für «Nichts» zunächst sehr negative Kritiken – warum?

Das hat mich auch erstaunt. Für mich war «Nichts» nur eine kleine Geschichte, die Fragen stellt, die mir selbstverständlich erschienen. Noch als das Buch in Dänemark ausgezeichnet wurde, wollten es viele Pädagogen und Bibliothekarinnen den Jugendlichen verbieten, weil es sie deprimieren, gar zum Suizid treiben könne. Ich glaube, viele Erwachsene sehen die Hoffnung im Text nicht. Es gibt keine Helden und kein Happy-End, aber es gibt Licht, das die LeserInnen entdecken können –

auch wenn es den Figuren verwehrt bleibt. Erwachsene meinten zudem, das Buch wiese zu viele Grausamkeiten auf.

Das scheint paradox angesichts der sehr viel expliziteren Gewalt in anderen Medien. Provoziert vielleicht nicht die Gewalt, sondern die Distanz, mit der sie geschildert wird?

Sicherlich lässt die Atmosphäre des Buches, die durch Pierre Anthon's Nihilismus evoziert wird, die Gewalt stärker wirken. Die Figuren sind alle sowohl Täter als auch Opfer. Dadurch sind ihre Taten schwerer einzuordnen. Ihr Projekt ist eigentlich sympathisch – sie wollen ja den Sinn des Lebens finden. Dabei aber werden sie zu Fanatikern. Das liegt im Wesen des Projekts – was am wichtigsten ist, muss geopfert werden.

Liegt darin eine Kritik an der Erwachsenenwelt mit ihren Spielregeln, die man einhalten und für die man sich notfalls opfern muss – auch wenn man ihren Sinn nicht sieht?

Jemand hat mal zu mir gesagt, dass sich Erwachsene vielleicht provoziert fühlen, weil sie den Pierre Anthon in sich getötet haben. Wir alle haben einen Pierre Anthon in unserem Kopf – mal spricht er leise, mal sehr laut. Als ich das Buch geschrieben habe, war mein Pierre Anthon sehr laut. Anschliessend hatte ich das Gefühl, mich mit ihm angefreundet zu haben. Früher war da ein dunkles Haus voller verstörender Fragen, das mich deprimiert hat, wenn ich es betreten wollte. Denn Pierre Anthon hat in seiner grossen Perspektive recht: Er sagt, die Erde sei 4,6 Milliarden Jahre alt und wir werden höchstens 100. Ich aber habe nur meine 100 Jahre, und in diesen Jahren hat alles Bedeutung, was ich fühlen, sehen, lernen kann. Wir können nur unsere beschränkte Perspektive einnehmen. Aber heute glaube ich, dass das genügt, dass das Leben fantastisch ist – vielleicht gerade deshalb, weil die grossen Fragen offen bleiben. Heute erinnern mich Pierre Anthon's nihilistische Aussagen daran, wie schön das Leben ist.

Hatten Sie bei «Krieg» auch einen so persönlichen Zugang? Oder steckte da mehr die Wut über die Situation der MigrantInnen in Europa oder speziell in Dänemark dahinter?

Beides. Ich bin im Prinzip auch ein «Migrantenkind». Meine Mutter kam nach dem zweiten Weltkrieg als 12-Jährige mit einem Schild um den Hals durch das Rote Kreuz nach Dänemark in eine Pflegefamilie. Meine Grossmutter war Österreicherin, mein deutscher Grossvater Soldat im zweiten Welt-

krieg, der nach Kriegsende mit 20 Mark in der Tasche zu Fuss nach Dänemark kam. So können politische Umstände ein Leben völlig verändern. Die Flüchtlingsdiskussion in Dänemark um 2000, die Art, von Flüchtlingen zu sprechen, als ob sie Menschen zweiten Grades wären, hat mich sehr provoziert. Und obwohl ich in Dänemark geboren bin, hatte auch ich das Gefühl, einen anderen kulturellen Hintergrund zu haben. Seit meinem 23. Lebensjahr habe ich fast nie in Dänemark gelebt – ich habe immer nach einer Heimat gesucht. Heute glaube ich, dass ich als «Mischling» kein kulturelles Zuhause habe. Darum lebe ich so gern in New York: die Stadt ist hybrid, transkulturell. In monokulturellen Milieus bin ich ein Fremdling.

In «Krieg» heisst es: «Trotzdem bist du ein Fremder. Trotzdem denkst du jeden Tag daran, wann du nach Hause zurückkehren kannst. Nach Hause. Nach Hause?»

Ja, ich kenne das. Ich habe einige Jahre für die EU und die UNO gearbeitet, auch in Tansania und Mocambique. Dort habe ich mit vielen Flüchtlingen gesprochen, und immer war es ihr grösster Wunsch, nach Hause zurückzukehren. Auf der Suche nach einem besseren Leben mussten sie alles zurücklassen, was ihnen etwas bedeutete. Und wenn jemand nach Jahren zurückkehrt, vielleicht mit Kindern, die in der Migration aufgewachsen sind, fühlt er sich oft keiner der beiden Kulturen mehr zugehörig. Das ist auch in Europa so: Viele ImmigrantInnen der ersten und zweiten Generation fühlen sich zwischen den Kulturen verloren. Erst der dritten Generation fällt es etwas leichter. Wenn man in verschiedenen Kulturen der gleiche Mensch bleiben will, muss man sehr viele Kulturtechniken lernen. Das ist schwierig, kann aber auch eine Freiheit sein – und dazu führen, dass man Menschen nicht mehr nach kulturell geprägten Gesten, Handlungen oder Äusserlichkeiten beurteilt, sondern zum Kern vordringt. In diesem Sinne kann Hybridität durchaus auch fruchtbar sein.

LITERATUR

JANNE TELLER

Nichts. Was im Leben wichtig ist

Aus dem Dänischen von Sigrid C. Engeler.

München: Hanser 2010. 144 S., Fr. 19.90

JANNE TELLER

Krieg – Stell dir vor, er wäre hier

Aus dem Dänischen von Sigrid C. Engeler. Mit Illustrationen von Helle

Vibeke Jensen. München: Hanser 2011. 64 S., Fr. 10.90

GOLD ODER LEBEN

Die Berner Kindertheatergruppe WELTALM hat zuletzt mit der Familiensoap «Siegenthalers im Seich» für Aufsehen gesorgt. Nun erfährt unter ihrem Patronat das Grimm-Märchen «Hans im Glück» eine sehenswerte Revitalisierung. VON KAA LINDER*

Was für eine Story! Da macht sich einer nach sieben Jahren Lehrlingsdasein mit einem Klumpen Gold als Lohn auf den Heimweg, lässt sich naiv und gutgläubig auf dubiose Tauschgeschäfte ein und kommt mit leeren Händen zuhause an. Und ist glücklich! Ob dieser eine, dieser Hans, ein Volltrottel oder der perfekte Idealist ist, lassen die Brüder Grimm offen. Nicht so die Kindertheatergruppe WELTALM aus Bern, die mit Matto Kämpfs Adaption des Märchens die Geschichte weiterspinnt. Gleich zu Beginn des Stücks fordert die Mutter des Heimkehrers von ihm den Klumpen Gold. Schliesslich hat sie sich jahrelang im Detail ausgemalt, was sie sich vom Lehrlingslohn ihres Sohnes kaufen könnte: eine neue Gitarre mitsamt Verstärker zum Beispiel! Gespielt wird die geldgierige Mutter nämlich von Musiker Frank Gerber, der Pantoffeln trägt und aussieht wie ein wandelnder Lampenschirm.

Volkstheater, Dokumentarfilm und Rockkonzert

Von den ersten rasanten Minuten dieses witzig schrägen und komplett unzimperlichen Theaterabends wird man – wie von den lauten Gitarrenriffs – regelrecht hinweggeföhnt. In knapp zwanzig Minuten werden Hansens Tauschgeschäfte in kurzen, schnellen Szenen durchexerziert: vom Pferd über das Watusirind bis zur prominenten Gans Bruno (eine Anspielung auf Bruno Ganz). So erhält die Geschichte – inszeniert vor einem simplen Metallrahmen, dessen durchlässiger Stoffbezug auch als Videoprojektionsfläche dient – zunächst einmal viel Tempo. Und wo das Grimm'sche Märchen endet, findet die Geschichte in einem fulminanten Roadmovie ihre Fortsetzung: Autor Matto Kämpf schickt Hans erneut auf die Piste – und zwar auf direktem Weg zurück zum Gold. Doch natürlich sind die getauschten Güter längst verschwunden und der naive Jüngling landet bald in zwielfichtiger Gesellschaft. Seinem Widerstand zum Trotz gerät Hans, der sich nun grossspurig Hänsen nennt, auf die schiefe Bahn. Im Haifischbecken krummer Deals und auf den Highways des schnellen Profits lernt er, worauf es ankommt im Leben. Als er dann sein Gold



FOTO: CORNELIA LAMPART

In der Inszenierung von WELTALM muss Hans im Glück ein zweites Mal auf die Piste: Das Märchentheater wird zum Roadmovie.

tatsächlich wieder hat, schenkt er es hurtig seiner Mutter – und verlässt durch den Notausgang die Bühne. Hans ist erwachsen geworden. Und wenn er zum zweiten Mal mit leeren Händen glücklich wird, dann im Bewusstsein, seinen Besitz – freiwillig – gegen wertvolle Erfahrungen getauscht zu haben.

Regisseur Markus Gerber inszeniert die dramaturgisch holprige, aber höchst vergnügliche Märchenadaption in einem Mix aus Volkstheater, Dokumentarfilm und Rockkonzert. Simple Videoprojektionen werden via witzige Interaktionen mit dem Bühnengeschehen verknüpft. Das ist Kino und Theater in einem und von beiden das Beste. Die ironische Tonlage der knackigen, bisweilen etwas forciert gegenwärtigen Märchenlesart wird vor allem Erwachsene ansprechen. Ob Kinder ab 8 Jahren sich für die Weiterentwicklung bis in tagesaktuelle Details begeistern können, wird sich zeigen. Als Revitalisierungsversuch kann sich dieser glückliche Hans sehen lassen.

INFORMATIONEN

«Hans im Glück» für Kinder ab 8 Jahren ist am Zürcher Theater Spektakel zu sehen und gastiert im Dezember im Theaterhaus Gessnerallee. Weitere Vorstellungen und Informationen: www.weltalm.ch

*KAA LINDER ist freie Journalistin und Theaterkritikerin bei DRS2.

AUTOR UND ILLUSTRATORIN ALS GENERALUNTERNEHMUNG

1996 von Kinderbuchschaffenden der Schweiz gegründet, um den Austausch zu fördern und über gemeinsame Aktivitäten mehr Gewicht zu bekommen, steht AUTILLUS heute vor neuen Herausforderungen. Mit einem Stand an der Buchmesse in Abu Dhabi hat der Verein Neuland betreten und damit auch Fragen aufgeworfen über das Selbstverständnis von Kinder- und JugendbuchautorInnen und IllustratorInnen. GERDA WURZENBERGER hat nachgefragt.

Hinter der Meldung, dass der Verein AUTILLUS im März dieses Jahres an der Internationalen Buchmesse von Abu Dhabi, der grössten diesbezüglichen Fach- und Publikumsmesse im arabischen Raum, mit einem eigenen Stand vertreten war, steckt mehr als man vermuten würde: Die Anwesenheit von AUTILLUS-Co-Präsidentin Verena Pavoni und der langjährigen Co-Präsidentin Claudia de Weck in Abu Dhabi markiert auch einen Aufbruch der Kinder- und Jugendliteraturschaffenden der Schweiz.

Es ist eine in weiten Teilen ungewisse Zukunft, die geprägt ist vom Medienwandel, der das traditionelle Selbstverständnis grundlegend in Frage stellt. Denn vom Publizieren allein können die wenigsten Kinder- und Jugendbuchschaffenden ihren Lebensunterhalt bestreiten. Sie funktionieren heute als eine Art Generalunternehmung in Sachen Kinderbuch, die neben der eigentlichen Arbeit des Schreibens und Illustrierens auch noch Marketing- und Kommunikations-Aktivitäten wie Buch-Promotion (etwa via eigene Webseite) und die Organisation von Lesungen umfasst – und die, so spinnt Claudia de Weck den Faden weiter, vielleicht schon bald das eigenständige elektronische Publizieren und Vertreiben der Bücher miteinschliessen könnte. Oder die Teilnahme an Buchmessen, wie jener von Abu Dhabi.

Der persönliche Kontakt ist entscheidend

Die Präsenz des Vereins AUTILLUS – das Wort setzt sich aus AutorInnen und IllustatorInnen zusammen – an der Buchmesse in der Hauptstadt der arabischen Emirate war in diesem Sinne eine Vorstufe. In gewisser Weise war sie aber auch ein Ergebnis der Arbeit des Vereins mit seinen 140 Mitgliedern, dessen Gründung 1996 massgeblich der Initiative der Autorinnen Ingeborg Rotach und Regine Schindler zu verdanken ist.

Denn als KITAB (ein Joint Venture der Frankfurter Buchmesse und der Kulturbehörde Abu Dhabis, welches die Buchmesse organisiert) nach VertreterInnen der Schweizer Kinderbuch- bzw. Illustratorszene für Abu Dhabi suchte, wurde es



In Abu Dhabi repräsentierten die Illustratorinnen Verena Pavoni (links) und Claudia de Weck den Verein AUTILLUS – und knüpften viele Kontakte.

via SBVV und den damaligen Co-Präsidenten von AUTILLUS, Stephan Läubli, rasch fündig. Mit Unterstützung der Pro Helvetia reisten nicht nur die beiden Illustratorinnen Claudia de Weck und Verena Pavoni in die Arabischen Emirate, sondern am AUTILLUS-Stand am Eingang des Illustrator's Corner der Messe repräsentierte eine grosse und vielfältige Auswahl das Schweizer Bilderbuchschaffen mit Büchern sowie Arbeitsproben, und es war ein Video zu sehen, auf dem einzelne Mitglieder präsentiert wurden. Dieser Film lief auch in regelmässigen Abständen über den grossen Bildschirm des Illustrator's Corner. Ausserdem fanden 5000 Postkarten mit Sujets von Schweizer IllustratorInnen reissenden Absatz. Und nicht zuletzt waren Schweizer Kinder- und Jugendbücher auch am Gemeinschafts-Stand des SBVV präsent.

Das Entscheidende aber, wie Claudia de Weck betont, bildete der persönliche Austausch: mit IllustratorInnen aus dem mittleren Osten und dem Maghreb, mit Verlegerinnen und Verlegern sowie Agenturen. «Gerade im arabischen Raum entscheidet der persönliche Kontakt», fasst sie ihre Erfahrungen des Messebesuchs zusammen. Claudia de Weck hofft auf eine Fortsetzung dieser persönlichen Kontakte mit dem Ziel, dass



Die Besucherinnen des AUTILLUS-Standes durften sich über eine grosse Auswahl des Schweizerischen Bilderbuchschaftens freuen.

das, «was sich dieses Jahr freundschaftlich lose angebahnt hat, in den nächsten Jahren Früchte trägt». Denn: «Dieser Markt wird angesichts des Bevölkerungswachstums und des aktuellen Umbruchs im arabischen Raum wachsen, er birgt hohes Potential.»

«Vermehrt selbst die Initiative ergreifen»

Dass AUTILLUS in Abu Dhabi zum ersten Mal mit einem eigenen Stand an einer grossen Buchmesse präsent war, ist ein Anfang. Und, so sind sich Verena Pavoni und Claudia de Weck einig, «die Aktivitäten rund um Abu Dhabi haben eine neue Dynamik innerhalb des Vereins bewirkt und das Bewusstsein gestärkt, dass man vermehrt selbst die Initiative ergreifen muss.» So sei zunächst einmal der Austausch untereinander – auch mit Mitgliedern aus der Romandie – beflügelt worden. Das ist nicht unwichtig in einer Zeit, in der die mediale Entwicklung die Kinderbuchschaftenden noch stärker in die Vereinzelung drängt – etwa indem sich jeder und jede zunehmend mit komplexen juristischen Fragen und Problemen rund um die Rechte an der (multi-)medialen Verwertung der eigenen Werke konfrontiert sieht, die mit dem AUTILLUS-Mustervertrag nicht mehr zu lösen sind.

Vermehrte zukunftsweisende Aktivitäten von AUTILLUS müssten deshalb wohl auch ein neues Finanzierungskonzept beinhalten. Denn mit Engagement und Goodwill alleine, so Verena Pavoni und Claudia de Weck, seien die komplexen Aufgaben der Zukunft wohl nicht zu bewältigen. So ist etwa die

elektronische Vernetzung über die rein informative Webseite von AUTILLUS hinaus ein wichtiges Thema, dessen punktuelle Umsetzung bisher von der Initiative einzelner Mitglieder abhängig ist.

Das kreative Potenzial des Smart-Phones nutzen

Das Buch werde nicht verschwinden, ist de Weck überzeugt, doch werde sich seine Stellung und Bedeutung verändern: «Das klassische Bilderbuch in seiner Materialität wird in Zukunft dafür mehr und mehr etwas Besonderes sein.»

Claudia de Weck jedenfalls ist der Meinung, dass man nicht nur die Probleme des Medienwandels ins Auge fassen müsse, sondern auch die Möglichkeiten, die dieser biete. Sie sieht in der Entwicklung von Smart-Phones und Tablet-Computern auch ein kreatives Potenzial – zumal für IllustratorInnen –, welches im Umfeld der Kinderbuchschaftenden noch kaum genutzt werde. Die Tatsache, dass der deutschsprachige Markt sich in dieser Hinsicht sehr konservativ verhält, wertet sie entsprechend als Gefahr: «Wir müssen uns die Frage stellen, ob wir es uns leisten können, diesen Zug zu verpassen.»

INFORMATIONEN

www.autillus.ch



DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE

Eine befreundete Bibliothekarin erzählt, dass sie ihren Kindern die Geschichte eines Indianer-Mädchens, das allein auf einer Insel vor Kalifornien lebt, vorliest: ein Robinson-Crusoe-Mädchen sozusagen. In der SIKJM-Bibliothek existieren viele sogenannte Robinsonaden. Sie beschäftigen sich mit dem Thema des auf einer Insel fernab jeglicher Zivilisation Verschollenen oder einer ganzen Familie, die strandet: von der Schweizerischen Familie Robinson über den Robinson des Eismees und Mickey Mouse Crusoe bis zum griechischen oder böhmischen Robinson. Auch Robinson-Mädchen dürfen nicht fehlen.

«Insel der blauen Delphine» des Amerikaners Scott O'Dell gilt als Meilenstein in der amerikanischen Jugendliteratur, besonders, weil erstmals eine starke weibliche Hauptfigur aus einer ethnischen Minderheit auftritt. Zudem basiert das Jugendbuch, das 1963 den deutschen Jugendbuchpreis erhielt, auf einer wahren Geschichte. Die sogenannte «Verschollene von San Nicolas» lebte von 1835 bis 1853 allein auf der Insel, die rund 75 Meilen südwestlich von Los Angeles zu finden ist. O'Dell's Erzählung beschreibt packend, wie das Mädchen Karana, von ihrem Volk zurückgelassen, Waffen anfertigen lernt und sich damit gegen Wildhunde wehrt, eine Hütte baut, Vögel, Otter und Hunde als Freunde in der Einsamkeit gewinnt. Am Ende wird sie von einem Pater gerettet und nach Kalifornien gebracht.

Die Robinsonaden und Ausgaben von Defoes Original können während der Öffnungszeiten der SIKJM-Bibliothek bewundert und gelesen werden. Die Schatzkammer öffnet sich auf Ihren Wunsch, liebe LeserInnen. Es gibt Neuland zu entdecken!
ROGER MEYER

BUCHTIPP

SCOTT O'DELL

Insel der blauen Delphine

Mannheim: Sauerländer 2006. 152 S., Fr. 24.90

GESELLSCHAFT FÜR KINDER- UND JUGENDLITERATURFORSCHUNG GKJF / SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Krieg und kriegerische Konflikte in Kinder- und Jugendliteratur und -medien

Die GKJF tagte auf Einladung des SIKJM in Boldern bei Männedorf.

Vom 2. bis 4. Juni 2011 tagte die Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (GKJF) im Tagungshaus Boldern in Männedorf bei Zürich. Die 24. Jahrestagung der Gesellschaft fand erstmals in der Schweiz statt, wo die Kinder- und Jugendmedienforschung mit Ingrid Tomkowiak, Forschungsleiterin des SIKJM, nun auch am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich eine Heimat gefunden hat.

Unter dem Thema «Krieg und politische Konflikte in Kinder- und Jugendliteratur und -medien» wurden an den drei Tagen hoch über dem Zürichsee Spannungsbögen zwischen historischer Kinderliteraturforschung (etwa kinderliterarische Verarbeitungen der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, des Kalten Kriegs bzw. des Spanischen Bürgerkriegs) und aktuellen Fragestellungen gespannt, wie etwa zur Darstellung des «Kriegs gegen den Terror» in der Jugendliteratur oder der Darstellung von Gesellschaft und Krieg in Tieranimationsfilmen wie «A Bug's Life» oder «Antz».

Gesucht und gefunden wurden dabei nicht nur Gemeinsamkeiten, die vielfach mit den von Gabriele von Glasenapp in ihrem Einführungsvortrag entworfenen historisch begründeten «Narrativen des Krieges» zu fassen waren, sondern auch Perspektiven einer Forschung, die sich am Puls heutiger und künftiger medialer und gesellschaftlicher Entwicklungen bewegt.

GERDA WURZENBERGER

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Lesen statt Gemüse essen

Katja Alves schickt den Lesebazillus durch die Schweiz.

Der Lesebazillus grassiert wieder. Freigesetzt wurden zwei Rucksackpaare mit den tollsten Neuerscheinungen des Jahres 2010 in der Gemeindebibliothek Domat-Ems. Am Freitag, dem 13. Mai (!) schickte Katja Alves mit einer Lesung aus ihrem Buch «Beste Freundin dringend gesucht» 44 Romane, Sachbücher und Comics auf die Reise.

Wo die hinführt? www.lesebazillus.ch verrät es Ihnen. Und noch mehr: Was denken die infizierten Kinder über die gelesenen Bücher?

Wollen auch Sie ihre Fünft- oder SechstklässlerInnen mit dem Lesebazillus infizieren? Wollen sie lesen und bloggen lassen, bis die Ohren wackeln und die Tastatur quiescht? Melden Sie sich bei lesefoerderung@sikjm.ch. Mit etwas Glück bringen Ihnen dann zwei Kinder, welche die gefährlichen Bazillus-Träger-Bücher als erste gelesen haben, die prallen Rucksäcke und die kinderleichte Blog-Anleitung direkt in Ihr Klassenzimmer.

Genauer über das SIKJM-Projekt zur Literalen Förderung, das das Sprechen über Bücher sowie Schreiben und Gestalten im digitalen Raum anregt, findet sich unter www.sikjm.ch - Leseförderungsprojekte-Lesebazillus.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Prix Chronos 2011

Der Generationenpreis geht an Marianne Musgrove und Tony DiTerlizzi.

Der Prix Chronos ging dieses Jahr an zwei Bücher: Die meisten Stimmen der Senior-



Die Lesetagung des Zembi in Luzern – als Bildprotokoll von Frida Bünzli.

Innen erhielt «Als Opa alles auf den Kopf stellte» von Marianne Musgrove, in der Kategorie Junior machte «Kenny und der Drache» von Tony DiTerlizzi das Rennen. Das Generationenprojekt ging dieses Jahr zum 7. Mal über die Bühne und mobilisierte über 800 LeserInnen – so viele wie noch nie – und fast 50 Bibliotheken. Gelesen wurde in der ganzen Schweiz, von Davos bis Basel und von Kreuzlingen bis Genf. An der feierlichen Verleihung wurde gelacht, musiziert und diskutiert. Die Spannung war auf dem Höhepunkt, als der Liedermacher Hauzi mit einem eigens für diesen Anlass getexteten Song das Geheimnis um die Gewinnerbücher lüftete: «Das muss Kenny und der Drache sein!» wurde gerufen, andere waren sich einig: «Opa, der alles auf den Kopf stellt, hat gewonnen!»

STUDIENBERATUNGSSTELLE FÜR
KINDER- UND JUGENDLITERATUR STUBE
Grundlagen der Kinder- und Jugendliteratur
Der neue Fernkurs startet im Oktober 2011.

Rund 850 TeilnehmerInnen aus Österreich, Deutschland, der Schweiz, Südtirol und sogar vereinzelt Gebieten darüber hinaus haben bisher am Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur teilgenommen. Der Fernkurs der STUBE ist ein viersemestriger Lehrgang, der in die Kinder- und Jugendliteratur nicht nur einführen, sondern vorhandenes Fachwissen systematisieren und vertiefen soll. Als einzigartiges Projekt im deutschsprachigen Raum bereitet er Grundlagen, Diskurse und Medienangebote im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur auf und gibt Anregung zu einer theoretischen Auseinandersetzung ebenso wie zur Vermittlung – unabhängig von Vorkenntnissen und Wohnort. Ab sofort können Sie sich über das Online-Formular für den neuen Fernkurs-Jahrgang anmelden. Anmelde-

schluss ist der 26. September 2011.
www.stube.at//fernkurs

ZENTRUM MEDIENBILDUNG DER PH
LUZERN (ZEMBI)

Vielfältige Zugänge zum Lesen

Erste Lesetagung des Zembi in Luzern

Am 18. Mai 2011 fand im Schulgebäude Sentimatt die erste Lesetagung des Zentrums Medienbildung der PHZ Luzern statt. Die Idee zu einer thematisch weit umfassenden Tagung kam, als die Bibliotheks- und Medienberatungsstelle sich vor Jahren zum Zentrum Medienbildung – kurz Zembi – zusammenschlossen. KJM-Zentralschweiz hat seinen Geschäftssitz ebenfalls im Zembi. 66 TeilnehmerInnen waren bei der Tagung dabei. Nach einem Einführungsreferat durch den Filmmacher und Drehbuchautor Nino Jacusso konnten die Teilnehmenden zwei von sechs Workshops besuchen. In den Workshops ging es um Bilder und Töne lesen, neue Leseformen, neue Medien, konkrete Leseförderungsprojekte und spielerische Auseinandersetzung mit Texten. Frida Bünzli hat als Tagungsbeobachterin dazu ein Bildprotokoll erstellt (siehe oben).

PETER GYR

KINDER- UND JUGENDMEDIENFESTIVAL
KIBUK

Ein Fest des Erzählens und Lesens

Zuhören und Mitmachen – für alle Altersstufen.

Vom 2. bis 4. September findet in Köniz das vierte Kinder- und Jugendmedienfestival KiBuK statt. Das einzigartige Festival für Kinder, Jugendliche und Familien stellt drei Tage lang die Lust am Erzählen und Lesen und die Freude am Umgang mit literarischen Medien und Mitteln ins Zentrum. Neben einem vielfältigen Atelier- und Workshopangebot für alle Altersstu-

fen stehen viel Spass und Abwechslung auf dem Programm.

Die prominent besetzten Höhepunkte des Festivals sind Ueli Schmezers Mani-Matter-Cover-Band mit «Matter live», «Der kleine Riese Stanislas» von Katrin Leuenbergers Figurentheater Lupine, Susi Fux, «Spi Spa Spoken Word» vom Autorenkollektiv «Bern ist überall», Verse und Musik mit «Schmetterling Flatterding» von Lorenz Pauli und Balts Nill, das Theater «Wolkenmeer» vom Theater Tabula Rasa und die Lesung «Galaktisch» von Rufus Beck – der Hörbuchstimme von Harry Potter.

Weitere Infos auf: www.kibuk.ch

SCHWEIZERISCHES
JUGENDSCHRIFTENWERK SJW

Vernissage des neuen Programms

Am 27. August lesen und diskutieren die AutorInnen des neuen SJW-Jahrgangs in Zürich.

Am 27. August 1911, einem Sonntag, besuchten Franz Kafka und Max Brod die Stadt Zürich. Sie kauften Stadtplan und Reiseführer, spazierten Richtung Central und der Limmat entlang. Im «Karl der Grosse» am Fuss des Münsters kehrten sie ein, wo sie zu Mittag speisten. Kafka ass fleischlos und las die «Zürcher Zeitung».

Am 27. August 2011, einem Samstag, auf den Tag genau 100 Jahre nach Kafkas Besuch, stellt das SJW im selben Lokal, in Kooperation mit dem SIKJM, sein neues Programm vor: 29 Titel, darunter auch ein Text von Franz Kafka: «Eine Kreuzung», illustriert von Anna Sommer. Es lesen und diskutieren: Brigitte Schär und Lika Nüssli, Lorenz Pauli, Franz Hohler, Sabina Altermatt, Jens Nielsen und Pirmin Meier. Moderation: Christine Lötscher.

VERZEICHNIS DER REZENSIERTEN MEDIEN

ALMOND, DAVID. *Mina* S. 26
 BLAKLEY-CARTWRIGHT, SARAH. *Red Riding Hood – Das Buch zum Film* S. 33
 BRINX / KÖMMERLING. *Rein ins Paradies, Baby* S. 30
 BRUN-COSME, NADINE / TALLEC, OLIVIER. *Grosser Wolf und kleiner Wolf* S. 24
 CAMENZIND, ROBERT / RIECKE, VANESSA. *Rutzlibutz bei den Krokodilen* S. 26
 CONDIE, ALLY. *Die Auswahl* S. 29
 DUMONT, JEAN-FRANÇOIS. *Jungs sind eben so* S. 25
 FERBER, BRENDA A. *Ein kleines Stück Himmel* S. 27
 FLINN, ALEX / JÄGER, SIMON. *Beastly* S. 33 (Hörbuch)
 HARDWICKE, CATHERINE / JOHNSON, DAVID LESLIE. *Red riding hood* S. 33 (Film)
 HARTMANN, LUKAS / HAUPTMANN, TATJANA. *All die verschwundenen Dinge* S. 28
 HERRNDORF, WOLFGANG. *Tschick* S. 30
 LACHNER, DOROTHEA / HARJES, STEFANIE. *Sass ein Ungeheuer auf dem Dach* S. 24
 LEE, SUZY. *Schatten* S. 24
 LIND, ÅSA. *Ellika Tomson und ihre Entdeckungen im blauen Haus* S. 27
 LINDENBAUM, PIJA. *Mia schläft woanders* S. 25
 NERUDA, PABLO / ODRIOZOLA, ELENA. *Ode an einen Stern* S. 25
 NIELSEN, MAJA / CARLS, CLAUDIA. *Pioniere der Lüfte* S. 32
 NONNAST, BRITTA. *Michi, Papa und ein Haus voller Träume* S. 28
 PARVELA, TIMO / TALVITIE, VIRPI. *Die Wippe* S. 26
 PEARSON, MARY E. *Ein Tag ohne Zufall* S. 30
 PLACE, FRANÇOIS. *Gwen, der Lehrling des Heilers* S. 31
 POZNANSKI, URSULA. *Erebos* S. 29
 RAMADAN, ORTWIN. *Der Schrei des Löwen* S. 31
 REEVES, DIA. *Bleeding Violet* S. 29
 SCHÄUBLE, MARTIN. *Black Box Dschihad* S. 33
 SCHMIDT, HEINZ GÜNTER. *Opa, was macht ein Bauschinör?* S. 32
 SOLARZ, EWA / MIZIELINSKA, ALEKSANDRA / MIZIELINSKI, DANIEL. *Farbe Form Orangensaft* S. 32
 TELLER, JANNE. *Krieg. Stell dir vor, er wäre hier* S. 18
 WOOD, MARYROSE. *Die Poison Diaries – Liebe ist unheilbar* S. 28

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Manuela Kalbermatten, manuela.kalbermatten@sikjm.ch; Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch; Gerda Wurzenberger, gerda.wurzenberger@sikjm.ch
 Inserate: Katrin Schnellmann, katrin.schnellmann@sikjm.ch

ABONNEMENTE: Mitglieder gratis

MITGLIEDERBEITRÄGE 2011: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–

Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–: Fr. 50.–

Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–: Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2011: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'300 Exemplare. Erscheint viermal jährlich

KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese

KORREKTUR: Susan Winkler, suwinkler@bluewin.ch

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 6

Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax+41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79

info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 3/11: 22.08.11, Heft 4/11: 31.10.2011, Heft 1/12: 31.01.2012

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH & MAUS

18. Juni bis 24. August 2011

Winterthur, Winterthurer Bibliotheken:
 Lesesommer 2011 «Geschichtendurst
 und Lesehunger», Lesewettbewerb für
 Kinder mit Lese- und anderen Anima-
 tionen sowie grossen Festen. Eröffnung:
 18. Juni, Schlussfest: 24. August,
 Openair im Rahmen der Musikfest-
 wochen Winterthur, Konzert Marius
 und die Jagdkapelle sowie Schtärneföfi.
www.lesesommer.ch

27. August 2011

Zürich, Zentrum Karl der Grosse:
 Vernissage des neuen SJW-Programms
 um 17 Uhr. Es lesen und diskutieren:
 Brigitte Schär/Lika Nüssli, Lorenz Pauli,
 Franz Hohler, Sabina Altermatt,
 Jens Nielsen und Pirmin Meier.
www.sjw.ch

2. bis 4. September 2011

Köniz, Schlossareal: Kinder- und
 Jugendmedienfestival KiBuK.
www.kibuk.ch

9./10. September 2011

Murten, Centre Löwenberg:
 Jahrestagung des SIKJM zum Thema
 Rhythmus und Reim in Kinder- und
 Jugendmedien, u.a. mit Jan Koneffke.
www.sikjm.ch

12. bis 16. Oktober 2011

Frankfurt: Frankfurter Buchmesse mit
 Verleihung des Deutschen Jugend-
 literaturpreises 2011. Gastland: Island
www.buchmesse.de

11. November 2011

Schweizer Erzählnacht unter dem Motto
 «Anderswelten».
www.sikjm.ch

16. bis 30. November 2011

Schiffplände Basel: 31. Basler Jugend-
 bücherschiff, Sonderthema: Natur-
 gewalten – Gewaltige Natur.
<http://pds.edubs.ch>

18./19. November 2011

Lausanne, Universität: 17. Journées
 d'Arole zum Thema «L'avenir du lire».

18. bis 20. November 2011

Basel, Messe: BuchBasel mit Literatur-
 festival. www.buchbasel.ch